

Nebrer Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementpreis

vierteljährlich 1,05 RM. halbjährlich, durch die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Insertionspreis

für die einmalige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf. Reklamen pro Zeile 25 Pf.

Finanziert

werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 9.

Nebra, Sonnabend, 30. Januar 1915.

28. Jahrgang.

Unsere neuen Bundesgenossen.

Ganz unerwartet ist Deutschland und Österreich-Ungarn in der Zirkel ein Bundesgenosse entstanden. Auch sie waren plötzlich vom Brest-Vertrag vor die Frage gestellt worden, ob sie sich dem Verbündeten anschließen wollten, oder ob sie sich lieber dem Feinde anschließen wollten. Die meisten haben sich für den Verbündeten entschieden, und sind so zu Bundesgenossen geworden. Das ist ein großer Erfolg für Deutschland und Österreich-Ungarn, denn es zeigt, daß die Welt nicht so sehr von den Interessen der großen Mächte abhängt, als man früher geglaubt hat.

Was man also auch über die militärische Stärke und Schlagebereitschaft des türkischen Reiches denken mag, sicher ist, daß wir diese Bundesgenossen nicht mit Genugtuung begrüßen dürfen, weil uns alles millimillimeter fern muß, was uns Feinde schmächt. Unter diesem Gesichtspunkt wird man auch die drei neuesten Bundesgenossen betrachten müssen, deren Mitwirkung zwar unbillig, aber doch von besonderer Bedeutung ist. Sie heißen: der Koptenstaat, der Baummolltrist und der Petroleumtrist, und wohnen in den Versteckten Staaten. Diese drei haben zusammen eine gewaltige Macht, man kann wohl sagen „Die Macht“ in den Versteckten Staaten. Nach ihrem Bündnis wird die Welt nicht so sehr von der Stärke und der Schlagebereitschaft der Verbündeten abhängen, als man früher geglaubt hat.

Die Ursachen dieser Trübsal (nämlich Kupfer, Baummolle und Petroleum), mit denen sie einen so wichtigen Handel in der ganzen Welt, und nicht zuletzt in Österreich-Ungarn und Deutschland treiben, hat England für sich in Anspruch genommen. Eine Kundmachung vom 20. Millionen Menschen soll für die drei Genannten ein Gesetz erlassen werden. Mit dieser Miene betrachtet man lange das Spiel Englands. Die Trübsale müssen ja länger, was bei Beginn des Weltkrieges durch eine von England beherrschte Besatzung verhängt werden sollte, doch schließlich für England der ganze Krieg nicht anders bedeutete als ein gutes Geschäft, das auf Kosten der ganzen Welt gemacht werden sollte. Aber man schmeichelt, weil man vornehmlich gegen „Germany“ war.

Dann aber erregte sich etwas Neues. Anders und noch Schlimmeres. In Deutschland und Österreich-Ungarn entsetzte man, daß man auf solche Dinge gar nicht eingehen würde. Die Leute fanden heraus, daß man auch Vögel an Stelle des Petroleum brennen könne und aber Vögel von den Vögeln genommen wurden. Das schickte sich der Petroleumtrist an die Seite und sagte: „Wie soll das werden. Alles dieses Vögel, welches jetzt anfängt, Vögel zu brennen, werde ich als Kundschaft für alle Zeit los. Das darf nicht sein.“ Zudem sollte der Vögeltrist nicht nur genügend Kupfererz vorhanden werden, sondern daß sich auch Kupfer ausseheide durch andere Metalle erziehen lasse. So geriet auch der Kupfertrist in schwere Verlegenheit um das Geschäft. Und endlich fand man in Deutschland heraus, daß sich auch die Baummolle, wenn sie knapp werden sollte, vorzüglich durch andere Samen erziehen lasse, so daß auch der Baummolltrist beunruhigt werden würde.

Und da geschah das Wunderbare: die Freie Amerika, die bis dahin auf „Germany“ nicht genug schimpfen konnte, die auf die verbündete Monarchie manchen Schmähwut leerte, ward plötzlich andern Sinnes oder sie tat weniger als. Sie begann plötzlich auf England zu schimpfen und behandelte Deutschland und Österreich-Ungarn in sehr unwillkürlicher, Ansehen, England sann die Freie Amerika, wie sie die in Paris und Petersburg kannte, die links und rechts schrie, je nach Bedarf, und so ließ man in London die Amerikaner ruhig schimpfen, bis — Mr. Wilson, der Präsident der Ver. Staaten, den ganzen amerikanischen Groll in eine wohlklingende diplomatische Note verpackte und an Großbritannien sandte. Es ist möglich, sich über die Frage zu freuen, ob es gelungen ist oder helfen wird, Österreich-Ungarn zu retten, was das Ausbleiben der amerikanischen Subsidien vorbereitet, und beide Mächte haben ihre Wirtschaftsbildung und ihre Technik darauf eingeleitet. Sicher aber ist, daß sich die drei Trübsal nicht ohne weiteres mit solchen Worten abgeben lassen werden: denn sie wollen unter feiner Umständen den Markt verlieren. Gibt England nicht klein bei, so ist es sehr leicht möglich, daß die Trübsal mit ihren Vorder- und Hinterrücken der Regierung in London unangenehm nahe auf den

Feind trüben. So haben wir also unerwartet drei Bundesgenossen bekommen, die nicht zu unterschätzen sind; denn sie können England nicht zu schaden machen. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Genjurbehörde zugelassene Nachrichten.

Deutschlands Stellung unerschütterlich.

Der Berliner Bund wendet sich gegen die Schlussfolgerung der amtlichen französischen Berichterstattung, daß es für Frankreich und seine Verbündeten zur Erlangung des Gesamtsieges genüge, abzuwarten zu lassen, daß die deutsche Verteidigung ebenso abgebrochen werde wie der Angriff gebrochen sei. Dazu schreibt das Blatt: „Nach unserer Auffassung haben die Deutschen und Österreicher den zu fassen Angriff gebrochen, und dem französischen Marsch ist es vom 17. Dezember an nicht mehr gelungen, die deutsche Stellung zu erschüttern. Dagegen ist den Deutschen ein Vorstoß auf die Aisne in Gestalt eines Gegenangriffs geglückt. Bei der Ausrichtung der gegenseitigen Verluste, von denen der französische Bericht überhaupt nicht spricht, liegt das Unpopuläre der Deutschen bei weitem nicht so schwer wie das der Verbündeten.“

Die Nordflottille in französischer Verlesung.

Die Pariser Presse spricht von bezüglichen politischen Worten von dem Zirkel in der Nordflottille, die sich für die Pariser Zeitungen nicht weniger als verdrängende Absichten der englischen Flotte über die deutsche Flotte für alle Zeiten festgesetzt ist, daß das Resultat letztendlich der Meinung ist, die Engländer hätten einen großen Sieg errungen, aber der deutschen Flotte alle Angriffsmöglichkeiten für lange Zeit verziehen. Dazu kommt, daß verschiedene Blätter sich nicht einverstanden, in Gegenwart der Flotte von französischen Vorgesetzten zu veröffentlichen, deren Unmöglichkeit bei einem Abbruch über Zeit und Ort der Schlacht klar auf der Hand liegt. Nichtsdestoweniger herrscht in Paris großer Zwiespalt und Verwirrung. Wie Straßen waren im Handumdrehen mit englischen, französischen und russischen Fahnen geschmückt. Die Marinebehörden sind allerdings in ihren Ausführungen etwas vorsichtiger und erklären meistens, daß die Ereignisse der Folgen der Seeschlacht erst nach dem Erfinden des vollständigen englischen Admiralsratsberichtes abgesehen werden könne.

Kranke unter den englischen Truppen.

Ein älterer englischer Generalführer, der verundet aus dem Schützengraben nach Nordland kam, berichtet: „Unsere Soldaten leiden fürchterlich. Außer gewöhnlichen Erkrankungen kamen auch viele Fälle nervöser Zusammenbrüche vor. In der letzten Zeit sind Verwundungen durch Uratran weniger häufig vorgekommen. Unwohlsein liegt aber sehr, daß die Soldaten sehr unter dem Aufenthalt in den tiefen Schützengräben leiden.“

Rußland gegen einen Sonderfrieden.

Der russische Minister des Äußeren erklärte in Beantwortung der Anfrage eines Abgeordneten, daß England eine weit schwerere Wahl, als man annehme, zu tragen habe. Auf die Frage des Abgeordneten Milstov, ob nicht die Gefahr bestehe, daß ein verfrühter Frieden geschlossen würde, antwortete Salomon mit der Erklärung, daß die Negierung unter keinen Umständen einen Sonderfrieden schließen werde.

Burenobst Maris greift wieder an.

Aus Pretoria meldet Reuters telegraph: Eine feindliche Abteilung in der Zahl von 1200 Mann mit vier Kanonen unter dem Befehl von Kemp und Maris griff Uppington an. Der Angriff wurde abgeblieben. Aus der Neuter-Melung geht hervor, daß Maris und Kemp wieder etwa 80 Kilometer weit in der Kapkolonie leben. Nach den letzten Meldungen hat Maris offenbar Zugang erhalten, denn vorher wurde die Zahl seiner Truppe auf 800 Mann angegeben.

Fransösischer Truppen nach Maroffs.

Im Januar soll, wie der Pariser „Temps“ mittelt, voraussichtlich eine Brigade französischer Infanterie nach Algerien geschickt werden, weil die dortigen Truppen in Maroffs alle Hände voll zu tun hätten.

Der Emir von Afghanistan ermordet?

Nach einem Kopenhagener Telegramm der „Lomburger Nachrichten“ macht das russische Blatt „Nerich“ die folgende Mitteilung: In

Petersburg ist die Meldung eingebracht, daß der Emir von Afghanistan, Saib Mirza Khan, ein Moranschlag verübt worden sei. Der Emir ist, wie es heißt, getötet, der Kronprinz vermisst. Nach einer Lesart ist der Mörder der jüngere Sohn des Emirs, nach einer anderen ein Türke.

Weltkrieg und Völkerrecht.

Von einem Juristen.

In keinem der bisherigen Kriege waren die Klagen über Verletzung des Völkerrechts so zahlreich wie in dem jetzigen Weltkriege. Vielfach hört man die Ansicht äußern, wozu ist ein Völkerrecht überhaupt nötig, wenn es von niemandem respektiert zu werden braucht, man soll es doch dann lieber ganz abschaffen. Dies heißt aber, das Kind mit dem Bade ausschütten und von dem Völkerrecht Wirrungen und Kollisionsen verlangen, die es seiner ganzen Natur nach nicht haben und, solange nicht alle Menschen auf Erden Bürger werden und die Staaten auf ihre Selbständigkeit verzichten, auch nie erreichen kann. Also nur Verletzung des Weisens des Völkerrechts und die Verletzung, daß keine Grundfälle die Verletzung haben und ebenso durchführbar sein müssen wie die inanchel eines weltlichen Staates beherrschenden Rechtsvorschriften, führen zu solchen vorzüglichen Urteilen.

Nur langsam haben sich mit der fortschreitenden Kultur auch auf dem Gebiete der Kriegsführung menschenfeindliche Grundfälle geltend gemacht. Die war unter dem Namen des Kriegs-Völkerrechts begriffen. Eine internationale Konferenz haben daran gearbeitet, an denen alle europäischen und die Mehrzahl der außereuropäischen Staaten teilgenommen haben. Das nach diesem Vorkommnis geltende Völkerrecht bestimmt über die Behandlung Gefangener, Kranker und Verwundeter im Kriege, den Schutz der Spitäler, Ambulanzen, Lazarett und Feldgeschützen, über die Teilnahme von Nichtkämpfern am Kriege (Kriegsgefangenen), über unehrenhafte Geschäfte (Dumm-Dumm), über Spionage, Verrat und Verbrechen, über den Schutz des Privatvermögens, über Botenmänner, Waffenhändler, Waffenhilfen, Beuteung und Verwahrung feindlichen Geleits, über Kriegsinfirmitäten, über die Neutralität gewisser Gebiete, über die Vernehmung feindlichen Privatvermögens zur See, über Kriegsforderungen und Blockade friedlicher Häfen usw. Das Gebiet des Völkerrechts ist also, wie man sieht, ein sehr weitläufiges, und wenn alle seine Vorschriften gewissenhaft beobachtet würden, könnte es sehr viel zur Milderung der Kriegssitten beitragen. Wenn aber auch da und dort Übertretungen dieser Vorschriften vorkommen, schon das heißt, wenn diese Vorschriften nicht unwillkürlich, sondern absichtlich, von den Kriegführenden nicht eingehalten werden, dann ist die Neutralität dieser Gebiete, die Vernehmung feindlichen Privatvermögens, die Blockade friedlicher Häfen usw. nicht mehr zu beobachten. Durch die häufigen Klagen und Beschwerden der Kriegführenden über Verletzungen des Völkerrechts durch den Gegner bemerkt, auch wenn sie unbegründet sind, schließlich doch auch nur das, daß sich jeder Staat diesen Vorschriften unterwerfen muß.

Es ist nicht zu übersehen, daß das Völkerrecht vor Übertretungen nicht geschützt, jede Rechtsvorschrift hat nur so lange Bestand, als sie die Betroffenen freiwillig als bindend anerkennen oder daß mangelsweil angehalten werden können. Die Verletzung eines Staates ist es die Staatsgewalt, welche die Verletzung der Rechtsvorschrift durch das Gericht um, erlangen kann. Diese über allem einsehen lehende Macht steht doch aber im Verlethe der verschiedenen Staaten untereinander, es gibt keine Gewalt, die über den Staatsgewalt steht, die also ähnlich wie das Gericht im Einzelfalle, die Übertretung von Völkerrechtsregeln durch einen Staat bestrafen und den Staat zwingen könnte, sie zu beobachten. Der Saager Schiedsgerichtshof wird deshalb immer eine wichtige Vorrichtung bleiben; denn wie sollte er seinen Urteilspruch gegen den einzelnen Staat, der das Völkerrecht verletzt, mangelsweil zur Geltung bringen. Es geht also dem Völkerrecht seiner ganzen Natur nach der Zwang des staatlichen Völkerrechts. Völkerrechtliche Vorschriften können also nur insofern freiwillig anerkannt werden, und darin liegt aber auch der Grund, daß man so häufig von Übertretungen hört, namentlich in diesem Kriege, der die Völkerrechtlichen den Grenzen sehr weit über die Grenzen hinaus führt.

Aber wenn auch dem Völkerrecht jede Zwangsmacht, sonst das Souveränität jedes Reiches, fehlt, entbehren können wir es

trouder nicht. Es wäre verfehlt, in höchst traurig für die gesamte geistige Menschheit des Erdendrunns, es einfach wieder abzuschaffen. Seine Wirksamkeit werden lediglich durch die Verletzung, als menschenwürdige Empfinden geboren, hindern die Völkerrechtlich, behalten also ihren Wert für die sittliche Entwicklung der Menschheit und sind gesetzmäßig der Grabsteine für die sittliche Kulturhöhe oder den Niedergang eines Staates. Sie haben die Wirkung, das sich kein Staat so leicht und oberflächlich von solchen Vorschriften losläßt; denn er weiß, daß wenn er es tut, er an Achtung und Vertrauen im Völkerrecht einbüßt und an seiner nationalen Ehre und Geltung Einbuße erleidet. Auch unsere Feinde werden sich deshalb immer wieder nach allen Entstellungen, an das Daim des Völkerrechts erinnern müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der preussische Justizminister Dr. Bessler hat folgende Verfügung erlassen: Den Offizieren und Beamten der Militärverwaltung in den Kriegsdienst eingetretene sind, für das ihnen gewährte Gnadenerlasse, im Jahr vom Abtrittsentscheidungen unentgeltlich neben den ihnen etwa zuzurechnenden militärischen Gnadengebühren zu zahlen. Die Bestimmungen über Anrechnung überhöhen Dienstentlohnens bleiben unberührt.

England.

In englischen Schiffahrtskreisen wird, wie aus Londoner Meldungen hervorgeht, der Plan angetrieben, eine in Deutschland notwendige Staatsangehörigen, die als Seemannsleute aus Amerika zu verfahren, aufrecht zu erhalten. Man ist sehr gespannt, ob die englische Regierung, was man als mehrdeutlich annimmt, das Seemannsrecht abgeben lassen wird, und noch mehr zu werden, wenn die amerikanische Regierung in diesem Falle greift. Jedenfalls, so schreibt die „Shipping Gazette“, ist in dem Verhältnis Amerikas zu England etwas verändert, was entweder zu einem neuen Kampf der Seemannsleute auf die amerikanische Seite führen mag.

Belgien.

Der Generalgouverneur hat durch eine Verordnung bestimmt, daß Angehörigen des Deutschen Reichs ohne nichtfeindlichen Staaten auf Antrag Einbürgerung, Einbürgerung oder dänischer Staatsangehörigkeit, der belgischen direkten Staats-, Provinzial- und kommunalen Steuern gebührt werden, falls der Abgabenschuldner in Folge des Kriegsausbruchs genötigt war, seinen belgischen Wohnort zu verlassen und dadurch mittelbar zu erheblichen Schäden ist, daß keine finanzielle Leistungsfähigkeit wesentlich gemindert erkläre.

Schweden.

Schweden bereitet sich zu stärker Stellungnahme gegen die Verletzung seiner Handelsfähigkeit durch England vor. Die Regierung erörtert eingehend den Vorschlag eines tätigen Schutzes der schwedischen Handelsfähigkeit durch begleitende Kriegsschiffe. Es hat bereits eine Anzahl Konferenzen der Minister mit dem König stattgefunden.

Der Russe Gabrielowitsch Schum und der dänische Kellner Strand in Stockholm wurden von der politischen Welt festgenommen. Die Verhaftung steht im Zusammenhang mit einer umfangreichen Spionageraffäre, der die schwedischen Behörden auf die Spur gekommen, aber die sie sich aber vorläufig auszuweichen.

Nipaland.

Durch kaiserlichen Ukas ist der Reichsrat auf den 30. Januar und die Reichsдума auf den 9. Februar einberufen worden.

Petersburger Zeitungen melden aus Tokio: Japan hat bis heute nicht den Kriegszustand mit der Zirkel erklärt. Die kaiserlichen Staatsangehörigen in Japan werden von der Regierung noch nicht als feindliche Staatsangehörige angesehen. Schritte der drei verbündeten Mächte sind in Tokio unternommen, um einen Ukas in Japan gegen die Zirkel herbeizuführen.

Balkanstaaten.

Ein Telegramm der „Nischie Wiedomosti“ berichtet aus Sofia, daß eine bulgarische Note mit dem Charakter eines Ultimatum an Serbien gerichtet worden ist. Die Gerüchte von einem bulgarischen Ultimatum an Serbien setzen von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Regelmäßigkeit wieder. Das die in Neuberger möhnen-

den Völkern seit langer Zeit der Gegenstand heißer Verurteilung und des Erbden sind, ist eine schon oft einmündig bemiente Tatsache. Es ist darum zu verstehen, wenn die Wogen der Erregung gegen Serbien in der bulgarischen Hauptstadt wieder einmal hoch gehen. Ob sich die Regierung durch den berechneten Anstoß in das Volk vorwärts zu schieben hat, eine einmalig ähnliche Note an die serbische Regierung zu richten, muß sich erst noch erweisen.

ist Deutschland unerschöpflich?

Ein in niederländischen Industriekreisen lebender Holländer, der dem *Neume Rotterdamse Courant* von Zeit zu Zeit Stimmungsbilder schreibt, sagt in seinem neuesten Briefe an:

„Für Monats Krieg haben das merkwürdige Ereignis herbeigeführt, daß man den Zustand aus früheren Kriegen begreifen lernt, als Jahr um Jahr höherer Kriegszustand heraufzieht. Das einzige, was nicht verloren geht, ist die menschliche Selbstkraft, die glaubt und hofft, das die eigene Familie verschont bleiben wird. . . Vor diesem Kriege war auf militärischem Gebiete alles Theorie, meistens Vermutung. Mit blühigen, oft fehr blutigen Opfern ist die Probe um die Rechnung gemacht worden, und das Ergebnis der Rechnung wird in Tag- und Nacharbeit in der Metallfabrik umgesetzt. Alles, was Metallarbeiter ist in Deutschland, arbeitet mit doppelten Überstunden, und selbst in uneren stillen Bezirken dröhnen die Dampfmaschinen und des Abends die Glühlampen neugierig zur Leuchte. Alle, welche Werkstätten werden wieder eingerückt, und die künftigen Schreier werden die in die Nacht an den großen, runden Steinen. Die entlaufnen Wälder entlang runden Bauerngängen, beladen mit Stößen, Spalten, hölzernen Einern.“

Auf den Bergen, die diese Täler einschließen, liegen die Städte Solingen und Remscheid, tageln, tagaus wie tag ein, in einem raschen Raubnebel. Die Schornsteine, die hohen, langen Pfeiler der Fabriken stellen einzelne Stämme dar. Die Erde im Jetzt ist in diesem Schmutzmeer schwärzter als sonst, aber man fühlt es, es wird mit wählendem Gier gearbeitet. Kein Mühsigänger vor den Toren der Fabriken oder in den Straßenengen, alles ist in Häufigkeit, Maschinen und Menschen. Wägen voll langer Granaten verlaufen, da der Fabrihof um andere gefüllt zu werden, Karren mit Getreidemehl und Bajonneten, mit Düng gegen den Regen bedekt. Karren um Karren rollt durch die holperigen Bergstraßen nach den Bahnhöfen, um abzuhelfen.

Andere Klappen die Werkstätten. Sie haben ein paar Monate stillgelegen, und ist es das graue, immer graue Unformtuch ohne Ende, das die stehenden Spulen haben um Fäden zumanteln. Verhandlungen, Worten, wisse Streifen mit der eingebundenen roten Kreuz. Eine neue Bewegung in diesem Industriezentrum ist auf dem Bahnhöfen mit überrollen Güterlägen! Es erinnert einigermaßen an die erien Kriegstage, als Zug um Zug abging, mit Metallmaterial gefüllt. Aber dieses Industriezentrum ist noch erregter, weil das höchste Maß der Erregung vor sich geht, es geht geschäftlich und dämlich in den regelmäßigen Gang, Rauchwolken und bunten aussepend.

Stiller geht das Aufeinanderbringen des Menschenmaterials, für das alles dieses Wäffnungszustand als einmündig streiten tragen die Elektriker Eisenwerkstätten herum für die zurückgebliebenen Mannschaften der Landwehr und Reserve, eine Zahl, die groß er ist, als man wohl denken sollte, und die allein schon genügen würde, um eine Anzahl neuer Bataillone zu bilden. Ferner ist ein Teil des ausgebildeten Karturns einberufen, ein Teil der Rekruten wird gemuliert, der nicht ausgebildete Landsturm, der allein einige Millionen Mannschaften umfasst, wird eingeschrieben. Und weiter muß ich denken an die beiden Gefangenengänge, die unten Bahnhöfe passiert haben. Ein Teil der Gefangenen oder in den Lazareten, aber ein größerer Teil steht noch an der Ironie. Und

als ob kein Aderlaß getan wäre, werden wieder neue Millionen Scharen einberufen und ausgerückt, und wenn diese Wunden nicht wieder neue Scharen bereist. Ist dieses Deutsche Reich unerschöpflich?

Von Nah und fern.

Absürzung der Schonzeit. Im Jahre 1915 beginnt die Schonzeit für weibliches Weib und Frauenhemden in Preußen mit dem 1. März, und für Oalen mit dem 1. Februar.

Ein bairisches Kriegsheldenheim. In München hat sich ein Verein bairisches Kriegsheldenheim gebildet, der den Kriegsinvaliden ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis in einem ebensz zu errichtenden großen Heim ein sorgenreies Leben sichern will.

Wegen Spionage erschossen. Der russische Schachspieler Zsa Windik ist in den Schachwelt zusammengetreten deutschen Feldkriegsgericht wegen Spionage zum Tode verurteilt worden. Auf seine Bitte wurde ihm gestattet, ein Grabdenkmal an der Mauer abgeben. Das Gericht ist in dessen nach Prüfung der Schachtel abgehängt worden. Bald darauf ist Windik erschossen worden.

Wer Brotgetreide veräußert, veräußert sich am Vaterlande und macht sich sitzbar.

Selbstmorderdunk im Gerichtsstuhl. Der aus Nürnberg stammende Kaufmann Joseph Bankel wurde von der Berliner Strafammer wegen Diebstahls zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Als der Angeklagte anführte, er habe sich auf der Wahlstraße in das Unterirdischgängerstufen fuhrende Treppen blickend einen Revolver hervor und jagte sich eine Kugel in die Schläfe. Die Verurteilung ist nicht lebensgefällig.

Durch Kohlengas vergiftet. Durch einen schändlichen Mord in der Wohnung des Wäffners Unger in Westfalen. Der Mann hat zwei kleine Kinder, die 1 1/2 Jahre alt sind. Margarete und das jüngste Kind Sibyldegard, das erst 1/4 Jahr alt ist, wurden von dem Kohlendunst so hart vergiftet, daß die kleine Sibyldegard unter der Wirkung des Giftes farb, während es gelang, Margarete in das Leben zurückzurufen.

Todesstrafe auf dem Flugplatz Johannisbal. In etwa 50 Meter Höhe stehen auf dem Flugplatz Johannisbal drei Flugzeuge zusammen. Der Zulammenprall war so gewaltig, daß beide Apparate in der Luft zerbrachen und zu Boden fielen. Die Insassen der Flieger, kamen unter die Trümmer der Flugzeuge zu liegen und fanden sofort den Tod.

Gold bei russischen Landarbeitern. Es ist schon wiederholt festgestellt worden, daß die russischen Landarbeiter immer noch im Besitze von Gold sind. Jetzt wird aus dem Ausland bekannt gemacht, daß auf einem dortigen Arbeiter durch Zufall bei einem russischen Wirtshaus 700 Mark in Gold gefunden worden seien; weitere Nachforschungen hätten ergeben, daß sämtliche andere Arbeiter ebenfalls noch Gold hatten.

Eine tapfere Tochter der roten Erde. Eine junge Volontierin, Gräfinin Ruth, die an der Front als freiwillige Sanftere pliererin tätig war, ist mit dem Eisenkreuz ausgezeichnet worden. Außerdem ist sie für die Verleihung der Rettungsmedaille angebeben worden, da sie an der schlesischen Grenze zwei Kinder aus der Ober vom Tode des Gestrinns gerettet hat.

Spatenplage im Rheinland. Seitens der Verwaltung des Rheinlands wird in diesem Winter besonders über große Spatenplage geflagt. Die Spaten schädigen den Landwirt ganz ungemein. Die Landwirtschaftliche Hofabteilung Solingen und die Gemeinden des Landkreises Solingen, mit Ausnahme von Dales, Waid und Wersdorf, haben schon seit längerem eine Brigade von 5 Big. auf den Spertling festgelegt.

Die Opfer des Erdbebens in Italien. Bei der letzten Erdbebentatrasche sind nach amtlichen Meldungen über fünfzehnhundert Tote und hunderttausend Verletzte gezählt worden.

Verdorbenen Fleisch für das englische Meer. Die bekannte Nahrungsmittelfirma J. Lyons & Co. in London wird gerichtlich verurteilt, da sie angefaßt ist, für das Meer große Mengen von toten Fleisch gegeben zu haben. Das Gericht hat ein Urteil gesprochen, daß die sehr zum Nachteil der Firma auslagten. Die Verhandlungen sind noch nicht zum Abschluß gebracht. Auch die Firma Wrigley wird gerichtlich verurteilt, da sie 10 000 Pfund Butter für das englische Meer im Frachtkauferte, die mit Milchzucker vermischt war. Die Firma hat vorläufig eine Strafe von 9 Mr. erhalten.

Der Kaiser im Felde.

Wie der Kaiser im Felde die Regierungsgeschäfte erledigt. — Der Anteil des Kaisers an den Schlägen. — Wie der Kaiser im Felde die Regierungsgeschäfte erledigt. — Der Anteil des Kaisers an den Schlägen. — Wie der Kaiser im Felde die Regierungsgeschäfte erledigt.

Zum erstmalig hat der Kaiser seine Geburtsstadt nicht im Kreise seiner Familie, sondern im Felde verkehrt. Eine gewaltige Zeit ist es, in die in diesem Jahre der Geburtsort unter's Kaiser'schel, von seinem dort der Ernst der Zeit mehr erlaubt, als von dem Monarchen, der in troher und früher Zeit, einig mit seinem Volke, stets die Führung in seinen Händen gehalten hat. So ist es auch jetzt im Felde. Der Kaiser hat es sich bald in den ersten Tagen des Krieges angeschlossen nehmen lassen, sich hinaus zu begeben auf die Ballast, wo Deutschlands Schöne gegen den Feind im freigegebenen Kampfe stehen. Im Großen Hauptquartier hat er seine Wohnung aufgeschlagen und lebt hier im Felde während der ganzen Dauer in den letzten hundert Unternehmungen, die ihm nach Berlin und nach dem Osten zu seinen Truppen führten.

Engländer und Franzosen haben von dem Leben des Kaisers im Felde allerlei phantastische Mähe berichtet, die ebeno mehr sind wie ihre wegesnachrichten. Das Leben im Felde ist für den Kaiser ein Leben der harten Arbeit, meier nichts. Frühmorgens, bevor der Tag graut, erhebt sich der Kaiser schon als einer der ersten von seinem Lager. Jede wichtige Nachricht, die ihm durch Telegraph oder Telefon übermittelt wird, findet ihn sofort nach und bereit zu höchsten Befehlen. Das Leben im Felde untergliedert sich in mancher Beziehung von dem Leben des Kaisers zu Hause. Hier zu Hause ist es im äußeren Sinne abwechselungsreich, da die Konferenzen mit den Ministern abwechseln mit militärischer Beschäftigung, mit Besichtigungen und mit sonstigen Besuchen geführter Art. Im Felde hat das Leben des Kaisers äußerlich einen einheitlichen Charakter, nämlich einen militärischen, kriegerischen. Inmitten ist es aber von der großen Vielgestaltigkeit, die man sich vorstellen kann.

Einmal ist ein Teil des ganzen Regierungsparets mit in das Hauptquartier gegangen, um hier seine Wirksamkeit auszuüben. Natürlich finden auch hier Vorträge der Minister vor dem Kaiser statt. Sie betreffen aber fast ausschließlich kriegerische Fragen des Tages. Was es natürlich ist, nicht über die Entminderung der Schichten die größte Rolle. Der Generalstab und der Kriegsmminister sind diejenigen Personen, mit denen der Kaiser am meisten zusammen arbeitet. Es sind die Männer, denen das Vertrauen des Kaisers in der Stunde der höchsten Bedenke gehört. Die Vorträge sind hier aber nur selten an feste Stunden geknüpft, da sie von der Kriegslage abhängig sind, die jede Minute sich ändern kann. Und die Tageszeit wird dabei keine Rücksicht genommen, gleichmäßig ist der Kaiser im Felde in den Stunden der Nacht zuerft kommt die Pflicht, dass die Verbringung der persönlichen Bedürfnisse. So fordert es der Kaiser von jedem Mann, so hält er es selbst.

Im allgemeinen ist die Lebensweise des Kaisers im Felde höchst einfach, die die eines jeden anderen Offiziers. Zum Frühstück, das

er nur mit wenigen Gäten zusammen einnimmt, gibt es Fleisch und ein Getränk. Tee oder Kaffee, sowie etwas kalten Vordischt. Das Mittagsbrot ist gleichmäßig sehr einfach gehalten und besteht meist aus einer Suppe, einem Fleischgang und einem Nachschick. Bei der Kaiser mit seinem Automobil unternimmt, um sein Truppen zu besuchen, kann man das Mittagbrot auch der ersten besten *Geldschaffner* geholt, die der Kaiser persönlich auktoriert. Das gleiche ist beim Abendbrot der Fall. Man erzählt, daß der Kaiser mit Vorliebe sich warmes Essen von der *Geldschaffner* bringen läßt, da er es lieber hat als das kalte Frühstück. Als Getränk gibt es ein Glas Bier, wenn keines vorhanden ist. Nach dem Abendbrot findet oft ein gemütliches Beisammensein einiger Persönlichkeiten des Großen Hauptquartiers statt. Diese Zusammenkünfte werden aber höchstens nur bis 11 Uhr ausgedehnt, da der Kaiser später noch mit seinen Ratgebern arbeitet. Das Hauptquartier wechselt naturgemäß mit den Vorrücken unserer Truppen ab. Bald ist es ein einfaches Bäuerleinhaus, wo der Kaiser ein Zimmer inne hat, bald irgend eine kleine *Geldschaffner* oder irgend ein öffentliches Gebäude.

Der Kaiser hat bisher alle seine Truppen auf der ganzen großen Schlachtfeldfront von mehreren 100 Kilometern Länge mehrere Male besucht. Man weiß, daß zum Beispiel der Sieg bei Solingen erstanden wurde, während der Kaiser auf dem Schlachtfeld selbst anwesend war.

Welch einfacher Sinn im Hauptquartier herrscht, das läßt sich daraus erkennen, wie der Weinachten geieiert wurde. Es fand nur ein höchst einfacher Abend in der *Geldschaffner* statt, die mit Tannenbäumen geschmückt war. Als Weihnachtsfest hat der Kaiser jedem aus dem Hauptquartier — gleichmäßig ob General oder Gemeiner — ein Kaltebrot, eine Zabaßspiele und einen ledernen Beutel mit Tabak geschenkt. Der Geburtstag des Kaisers wurde im Hauptquartier in den durch die Verhältnisse gebotenen bescheidenen Grenzen gefeiert. Alle Gäste hatten der Kaiser zugunsten möglicher Störungen sowohl von Fremden als auch von Verwandten abgelehnt. Eine kleine militärische Feier hatte den Tag vor anderen ausgedehnt.

Deutsche Arbeit in Paris.

Alofred Gauis, das Mitglied der französischen Akademie, hat in manchen in Deutschland als Dichter hochachtet, hat in *Paris* einen Artikel veröffentlicht unter dem Titel: *Deutsche Arbeit in Paris*.
„Darin heißt es, u. a.: Was man unauferhörlich wiederholen muß — und in der gegenwärtigen Biele des Krieges mit noch größerer Energie — ist, daß eine starke hiltige Arbeit und moralische Organisation des Landes für den Sieg notwendig ist. In einem so wunderbar verwickelten Kriege wo dem legierten ist das Volk beteiligt, und niemand hat das Recht, seine Rolle abzulehnen, so ist die deutsche Arbeit in Paris haben dies begriffen. Sie verhalten sich einen Vorteil auf irgend einem Gebiet. Bönen sie in Paris oder in London über die Dauer des Krieges, über seine Schwierigkeiten, über die schändlichen Verluste murren, so beginnen sie sofort die unterirdische Arbeit, die wir so oft festgestellt haben.“

Der Erfolg tritt schnell ein. Kalte Nachrichten gehen um, deren Quelle man nicht erkennen kann. Hier und dort in den Weinikeln kann man plötzlich niedergeschlagene und demütigte Leute sehen. Bald über das ganze Land herum die Darstellungen. Einmal ist es Ausland, das nicht recht vorrückt, oder es ist England, das uns nicht die Truppenmacht stellt, die es verschaffen hätte. Gegenwärtig verjagt man gerade gegen England Maßnahmen in Paris so sehr und ein jeder versteht, was man beabsichtigt. Die, die die unehrerer Anfruchtungen des englischen Volkes, das Gewicht seiner Flotte, den Geseimeindruck der englischen Marine kennen, suchen die Maßnahmen, wie sie es tunen, als man in gewissen Teilen die Meinung über den Ausgang des russischen Krieges über die befürchteten Verluste. Aber es gibt die Unjuriedigen im Salon, in den Zirkeln,

Es braut ein Ruf.

151) Erählung von Max Wendt-Denari.
(Fortsetzung.)

Er sah nicht, wie sich in die herabfallende Dämmerung des Abends die lockenden Blendpunkte verschöner Säulen gleich Himmelsfackeln erhoben. Er war ganz erfüllt von seinem Daß. Erst als er die Stimme des Hausfreude's vernahm, der seinen Großvater heimfuhr, kam er wieder in die Wirklichkeit zurück. Er schaute dem Kleinen einen Zeher und trat dann hinaus auf die kleine Plattform des Turmes, die im Wohnzimmer des Vaters gelandt war, das teilweise die lebende Sonne über den Vogelkasten herberberanden, dessen Hauptanker die Feuerzacken bestrahlten, die aus Neuenort und Wieder-Neuenort ihren Samen schlängeln. Die Plattform lösten sich. Aber plötzlich dachte des Buchmalbauers Herr.

Da an der Brüstung lehnte der Mann, mit dem sich sein ganzes Sinuen auf dem Wege herau beschäftigt hatte. Dort stand sein Todestempel und blühte hinaus in das Dämmern, aus dem sich wie bei einem grauen Feuerwert die brennenden Geküste abhoben und das hier und da durch ein Ausbitten der Kanonen und Gemehre erhellt wurde, ohne daß jemand hätte fragen können, wo die Geschehnisse und die Schützen eigentlich standen. Martin Wehrin stampte tief auf. Er war allein mit dem Manne, den er haßte, aus tiefstem Herzen und mit ganzer lebensschafflicher Seele haßte. Man konnte er endlich mit ihm rechnen.

Der Einmale an der Brüstung wandte sich um, als er hinter sich Schritte hörte. Sie fanden sich einen Augenblick gegenüber. Eine in Auge, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich sagte der Buchmalbauer:

„Gelt, Ferchhammer, mich hat nicht leben wollen hier in der Einmaleit, jetzt, wo du daran bist, dein Konto mit dem Himmel durch gute Werte in deinem Hof zu belegen? Gelt, an mich hat nicht mehr gedacht, Ferchhammer, und daß ich gerade kommen würde“, wo du glaubst durch icherebare Werte der christlichen Nächstenliebe den Himmel zu befragen und deine Seele vor dir selber in rechtfertigen? Gelt, an mich hat nicht mehr gewartet?“

Anton Ferchhammer stand hoch aufgerichtet und sah dem Sprecher unermüdet in die Augen.

„Ich möchte nicht, Martin Wehrin, was ich in meine Seele für andere Wormäre hätte wie wohl jeder Mensch. Ich möchte auch nicht, was ich von dir hier oben mehr rüchten sollte aus drunten im Tale. Wir alle stehen in Gottes Sand, und wer sein Fingling ist, der ist hier oben vor Martin Wehrin so sicher, wie ihr eigenen Finger.“

Die Nähe des Einmüden brachte den andern um den Rest seiner Bestimmung. Es war, als ob der geheime Groll der ganzen Sätze sich heute mit elementarer Gewalt entladede. Mit einem Satz war er neben dem Feinde und hat ihn mit raubem Griff an der Gurgel gefaßt. „Wehrin dich, Anton Ferchhammer.“ feuchte er, „denn wenn es schon keine erbliche Erbschaft gibt, so will ich ihr ins Sandweert

suchen. Wehr dich, Anton Ferchhammer, denn bei meiner Seele, einer von uns beiden kann nur den Turm verlassen. Dem andern sein Ruf ist unten in der Tiefe, wo bald ganz Fremd und Fremd liegen werden.“

Anton Ferchhammer hatte in instinktivem Abwehr seine Hände um die Arme des Buchmalbauers gelegt, der ihn wie in einer Umarmung hielt.

Ein furesz kalteses Klingen, in dem man nur das Reuehen des Buchmalbauers und das formtührende Dröhnen der Gesänge hörte. Mählich aber ließ Martin Wehrin seine Hände sinken.

„Ich noch billi mit dem Bösen im Bunde“, sagte er dem Feinde auf. „Da, ichau hin, das ist mein Sans, aus dem jetzt die Flammen schlagen.“

Und wie von Farnen gepfeift, führte Martin Wehrin den Weg zurück. Den er soden herverrückt gegangen war. Der Einzelnere stand nach einige Augenblicke unter dem Eindruck des überlebenden Bögnedes bruchs seines unverhüllten Feindes. Als aber sein Auge die Flammengänge traf, die aus dem Gehört Martin Wehrins schlugen, da war auch dieses Bild wieder vergessen.

Als Anton Ferchhammer vom Ausblick hinunter zu der Straße trat, ließ das Glöcken der Kirche in Oranien am Hauptstrassen, Der Pfeiler hatte er sich nicht nehmen lassen, trotz der offenkaren Gefahr,

in die er sich begab, in der Kirche sein Getreuer um sich zu fahnen, um mit ihnen ein kurzes Gebet zu sprechen. Er behalt die Seele seiner Gemeinden in die Hände des Geklingens. Das Glöcken läutete nun den trommer, Betern auf dem Feindwege.

Die abendliche Straße war lautlos. Kein rother Fendelknäbel mehr, kein Feuer, kein rarteter über das holprige Pflaster, kein Gepolde arbeitsmüder Menschen lang herüber und hinüber. Sie hielten nur alle vorwärts, im schmelzigen Sans zu kommen, wo sie sich im Kampfgebiet befechten, oder aber hinter festen Einbauten, um sich zu versichern, dem immer heftiger werdenen Granatfeuer.

Da überlein den starken Mann Bargelstet, nicht vor der Gefahr lörtete er sich, sondern vor all dem Leid, das nun sein Auge in den nächsten Stunden leiden würde.

Aus einer Seitenaffe, die von Neutomei in die Mitte am Gange führte, kamen zwei Männer, Anton Ferchhammer, der er nicht wohl. Es waren Großhauer, die nur zum Teil Märker in Hohenindow waren, deren Welttum ähnlich wie das seine in die Nachbarbesirke hineinreichte.

Sie plauderten laut und eifrig, als ob sie die erste Zeit die jemals in ihren Mägen der Menschen bei aller Gefahr, die sie umdrohte, nicht wüßten, wie nahe sie auch ihnen war.

„Ins merke die nur!“ hörte er gerade einen von ihnen sagen. „Wir sind immer ihr Großreich geworden.“

Da kam in gewaltigem Bogen eine Granate

In den parlamentarischen Verhandlungen, die in Paris über die Bestimmung der Grenzen, die dem Kaiserreich von Frankreich zufließen, am 27. März 1871 stattfanden, sprach der Kaiserreichs-Vertreter, der Fürst Bismarck, die folgenden Worte: „Die Bestimmung der Grenzen, die dem Kaiserreich von Frankreich zufließen, ist eine Aufgabe, die nicht nur die Interessen der beiden Völker, sondern auch die Interessen der Welt im Allgemeinen berührt. Die Bestimmung der Grenzen, die dem Kaiserreich von Frankreich zufließen, ist eine Aufgabe, die nicht nur die Interessen der beiden Völker, sondern auch die Interessen der Welt im Allgemeinen berührt.“

Alfred Camus, der nie ein großer Deutschfreund war, hat aber bis zum Ausbruch des Krieges unter einer gewissen „Kulturmission“ einen wahrhaftigen Patriotismus an den Tag gelegt. Er hat sich nicht nur für die Interessen der Deutschen, sondern auch für die Interessen der Welt im Allgemeinen eingesetzt. Er hat sich nicht nur für die Interessen der Deutschen, sondern auch für die Interessen der Welt im Allgemeinen eingesetzt.

Der europäische Frieden.

Eine Bismarck-Erinnerung aus dem Jahre 1867. Der „Völkerverein“, ein deutsches Blatt, hat seinen Artikel die Niederfahrt einer weltumspannenden Unterhaltung ausgegeben, die einer seiner berühmtesten Vertreter, der Fürst Bismarck, über den europäischen Frieden halte. Das Dokument enthält eine Reihe von Bemerkungen, die den Leser in die Lage versetzen, die Bedeutung der Ereignisse zu verstehen, die sich in der Welt abspielen. Die Bemerkungen sind in drei Abschnitte unterteilt: der erste behandelt die allgemeine Lage der Welt, der zweite die Beziehungen zwischen den Völkern, und der dritte die Rolle der Diplomatie.

Am 1. März 1867, bald nach dem Krieg, stand Bismarck bereits auf der Höhe seiner Macht, und man glaubte in England, daß er den Krieg gegen Frankreich vorbereite. Demgegenüber erklärte er dem Engländer, er sei überzeugt, daß keinerlei Krieg vorhanden sei, weshalb die Völker nicht nach 10 oder 15 Jahre erhalten bleiben können, und während dieser Zeit würde Frankreich aufwachen, auf das gesamte Deutschland eifersüchtig zu sein. Der Kaiser glaubte auch, daß Frankreich keine Bundesgenossen finden würde. „Frankreich allein“, sagte er, „wäre ein gefährliches Element, und deshalb wird es nicht wagen, uns anzugreifen, es sei denn, daß es Hilfe fände. Aber von wem? Das gefährliche Frankreich würde eine Gefahr für alle sein, während England nur ein gefährliches Element in Europa eine harte Macht erhebe, um Frankreich das Gegengewicht zu halten, und deshalb wird es sich niemals für dieses gegen uns schlagen werden. Frankreich kann Frankreich nicht unterwerfen, ohne den eigenen Bestand in Gefahr zu bringen, und England wird sich nicht mit Frankreich gegen uns verbinden wollen. Von einem französisch-italienischen Bündnis gegen Deutschland kann man gar nicht sprechen. Was heißt also? Spanien!“ Und damit brach Bismarck in ein Lachen aus.

Über die französisch-italienischen Beziehungen in jener Zeit machte Bismarck folgende Bemerkungen: „Man muß von untern hersehen bei den beiden Völkern. Man muß nicht nur nach dem äußeren, sondern auch nach dem inneren Zustand sehen. Die Völker sind nicht nur durch die Interessen, sondern auch durch die Leidenschaften verbunden. Die Völker sind nicht nur durch die Interessen, sondern auch durch die Leidenschaften verbunden.“

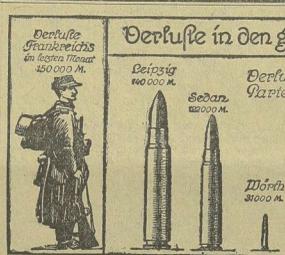
Ein glühender Schrei... furtz darauf ein meiler... Anton Ferchhammer war sofort hinzugefahren. Aber die beiden lagen still und stumm in ihrem Blute... ihnen konnte niemand mehr dazwischen, niemand mehr helfen.

Der Gläubiger hatte eine Weile an der Straßenecke gestanden, denn Grauen und Entsetzen drohten ihr zu überkommen. Da hub die kleine Glode der Kirche wieder an, und diesmal waren es wie Wimmern von dem Thurm. Darzwischen hörte das Wehklagen des Nachbarns von Graben, der die Männer zur Brandstätte auftrieb. Sie erkannte sich Anton Ferchhammer und er erinnerte sich, daß er auf dem Wege zum Gehört seines Feindes war, der sich jetzt der Hilfe bediente.

Als sich der Buchwaldbauer seinem Bestimmung näherte, drohten ihm die Arme des Diensts zu verfallen. Aus dem Schreier, die die überreiche Gräde dieses jungen Mannes nannten, schlugen die Arme zum nächsten Himmel. Und wieder war es zur Wahrheit geworden, was aus dem Saute seines Leidens kam. Sein Sohn hatte es ihm gesagt. Die Grädezeit ist eine heilige Zeit, wer das sieht, wird

Er will erlauben, daß die italienischen Truppen die Kirchenstaaten mit Ausnahme der Stadt Rom besetzen. Diese Forderung wird als unannehmlich angesehen, und die italienischen Truppen werden nicht in die Kirchenstaaten einmarschieren. Die italienischen Truppen werden nicht in die Kirchenstaaten einmarschieren.

Bismarck hatte eine sehr offen ausgesprochene Verachtung für die französischen Diplomaten, aber er sollte der italienischen Klugheit und Schärfsichtigkeit ein entscheidendes Lob. Von allen französischen Diplomaten seiner Zeit hielt er nur einen für schärfster, und das war: Benedetti. Warum glauben Sie, daß er klüger war als die andern? Er war Franzose, er war Italiener, und er war ein Diplomat.



Wie unser Großes Hauptquartier vor einigen Tagen meldete, hat der Angriff der Generalen von Joffe seinen Truppen im Dezember v. J. furchtbar den Zusammenbruch des französischen Heeres angedeutet. In den ersten Tagen des Jahres 1871 verloren in dieser Zeit 28.000 Mann, im Juli 17.800 Mann an unversenkten Gefangenen, im September in der Woche beland sich, obwohl die große Schlacht geschlagen wurde, auf mindestens 150.000 Tote und Verwundete. In Deutschland der Verlust auf unserer Seite kam ein Viertel dieser Zahl erreicht. Dies Ergebnis gibt ein genaues Bild von der Tragweite der Verluste, welche die französischen Truppen in den letzten großen Kriegen erlitten haben. Während in der Schlacht bei Sedan beide Parteien 140.000

er ist auch geschäftstüchtiger als die andern, weil er Italiener ist, antwortete Bismarck. Der Kaiser schloß kein Gespräch mit dem Reichspräsidenten des „Völkerverein“, indem er verstand, daß der Friede von Deutschland nicht gebrochen würde, das nichts anderes möglich, als sich friedlich entwickeln zu können. „Wir wünschen“, sagte Bismarck, „weder Bösen noch Schleien noch Wären, noch irgend einen Teil von Österreich. Wir wollen im Gegenteil, daß Österreich stark ist, und daß es unser Bundesgenosse wird. Wenn Österreich früher oder später zerfällt werden wir, so richten wir unsere Augen auf seine ruhmreichen Provinzen, und ebensoviele werden wir sie nicht zurücklassen. Was Süddeutschland angeht, Bayern und Württemberg, so verhalten wir uns abwartend; aber wenn sie uns Unterwerfungen machen werden, so werden wir sie nicht zurücklassen. Ich schätze also, wie sehr wir auch für den Frieden gewillt sind, so sehe ich doch nichts, was verhindern könnte, daß der Friede für noch zehn oder fünfzehn Jahre in ganz Europa dauernd bleibt.“

Volkswirtschaftliches.

Beschäftigung für Kriegsinvaliden gesucht. Aufsehen macht das Interesse für die Beschäftigung unter Kriegsinvaliden. Man ist sich darüber klar geworden, daß die Befreiung der Welt nicht gescheit, daß es niemand darauf ankommt, die Invaliden der Kriegsinvaliden, die in den letzten Jahren nicht mehr ausbilden können, Gelegenheit zu einer anderen Beschäftigung zu geben. Doch heißt es an Bekräftigen, nach denen schon jetzt die Invaliden der Kriegsinvaliden, die in den letzten Jahren nicht mehr ausbilden können, Gelegenheit zu einer anderen Beschäftigung zu geben. Doch heißt es an Bekräftigen, nach denen schon jetzt die Invaliden der Kriegsinvaliden, die in den letzten Jahren nicht mehr ausbilden können, Gelegenheit zu einer anderen Beschäftigung zu geben.

Seine Liebe ernten. Wer die Grädezeit entweicht, den wird die Gräde treffen. Und nun stand Martin Wehrlich, nach dem Sohnenlinder und dem Eindhauer der reiche Mann in dem ganzen Oberland, vor dem Flammenmeer, in das seine Gade geküßt war. Wie hatte er damals geringfügig aufgedacht, als sein Leibeskind in den Dörfern die Flammenberührung eingeküßt hatte, er allein hat sich ausgedacht, weil er an dem Feuererlöschungskam, der die Eindhauer eingeküßt hatte, nicht beteiligt sein wollte. Es kam ja von seinem Leibeskind und damit war die Gade für ihn erledigt, obwohl er überlegen, daß die Vererbung eine fegefristige Einrichtung ist. Er hatte hochmütig an den Landesausflug gedacht, daß er nur die Weib und Gebärde, Mädchen und Grädeernte die einen einzigen Feindschaden seinen Erben beibringen würde.

Und nun stand Martin Wehrlich, nach dem Sohnenlinder und dem Eindhauer der reiche Mann in dem ganzen Oberland, vor dem Flammenmeer, in das seine Gade geküßt war. Wie hatte er damals geringfügig aufgedacht, als sein Leibeskind in den Dörfern die Flammenberührung eingeküßt hatte, er allein hat sich ausgedacht, weil er an dem Feuererlöschungskam, der die Eindhauer eingeküßt hatte, nicht beteiligt sein wollte. Es kam ja von seinem Leibeskind und damit war die Gade für ihn erledigt, obwohl er überlegen, daß die Vererbung eine fegefristige Einrichtung ist. Er hatte hochmütig an den Landesausflug gedacht, daß er nur die Weib und Gebärde, Mädchen und Grädeernte die einen einzigen Feindschaden seinen Erben beibringen würde.

Wie schrecklicher Gemüths ist jetzt der Buchwaldbauer, daß nichts mehr von dem natürlichen Verstand zu retten war. Er fragte in diesem Augenblick nicht nach Weib und

nom preußischen Kriegsministerium für das gesamte Reichsgebiet herausgegebenen „Anfangs- und Fortschrittsberichte“ (Berlin N. 66) überhand zu werden.

Für Frankreichs Jugend.

John Gebote der Pflicht. Vor einigen Tagen wurde in allen Schulen und in allen Katern Frankreichs in großer Umfang der „Deloig von 1915“ verteilt, der als ein Anzeichen dafür, daß die Franzosen alle ihre Kräfte anzuwenden entschlossen sind, auch unsere Aufmerksamkeit verdient. Es handelt sich um eine Zusammen-



Man an Toden und Verwundeten verloren, beziffert sich der Verlust Frankreichs im Jahre 1870/71 auf insgesamt 129.610 Mann. In den einzelnen Schlachten dieses Jahres verloren beide Gegner: bei Metz 31.000 Mann, bei Sedan 30.000 und bei Orléans 22.000 Mann, vor dem letzten auch über 70.000 unversenkten Gefangene an französischer Seite. Im russisch-japanischen Krieg verloren beide Parteien in der Schlacht von Schaho 60.000 Mann und in den verschiedenen Kämpfen von Mubden 28.000 Mann. Alle diese Verluste werden aber überboten von der Niederlage der Franzosen bei den Gräden von Sedon, bei denen sie in den letzten Wochen 150.000 Mann an Toden, Verwundeten und Gefangenen einbüßten.

fassung der Bildnisse, die die französische Jugend in der Stunde auf sich nehmen muß, in der Frankreich durch den Krieg eine tiefgehende Wandlung erfährt.

„Es ist ein fester Augenblick“, heißt es in der französischen Jugend. Sie sind in einem Augenblicke die Welt, die daraus hervorgeht, wird anders als die Welt von gestern sein; habt Versehen, aber geht euch nicht, daß der große Vorwurf ohne Schuld vor den anderen, und ohne Vorwurf gegen euch selbst zu sein.“

Die zehn Gebote aber lauten: 1. Es wird der Jugend aufgegeben, zu entscheiden, ob sie die Welt, die daraus hervorgeht, wird anders als die Welt von gestern sein; habt Versehen, aber geht euch nicht, daß der große Vorwurf ohne Schuld vor den anderen, und ohne Vorwurf gegen euch selbst zu sein.

Was gelten soll, muß wirken und muß Gerechtigkeit sein. Das wird am Götlichen den besten Willen sein. Anders man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit. Das Schicksal misst die Karten und wir spielen. Die Liebe zum Vaterlande ist wichtiger als Salomos Chron. Verjährtes Sprichwort. Ohne persönliche Unabhängigkeit und ohne meine herzliche Teilnahme gibst keine Freundschaft. Engel.

Goldene Worte. Was gelten soll, muß wirken und muß Gerechtigkeit sein. Das wird am Götlichen den besten Willen sein. Anders man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit. Das Schicksal misst die Karten und wir spielen. Die Liebe zum Vaterlande ist wichtiger als Salomos Chron. Verjährtes Sprichwort. Ohne persönliche Unabhängigkeit und ohne meine herzliche Teilnahme gibst keine Freundschaft. Engel.

Es war ihm, als läge er inmitten der glühenden Wärme, die von seinem Betreibepeider noch geblieben war. Wie hatte doch die Drohung des jungen Eindhauer gelaunt? „Du hast Wind und dich gefast, Sturm und Feuer wird dich ernten!“ Die Drohung war schrecklich Wirklichkeit geworden. Die Flamme liegt breit und blutrot vor ihm auf dem Firmament, gleichsam als wolle sie auf die Feuerzeichen antworten, die fern in der Ebene aufleuchten, dort wo der übermächtige Kampf unermüdet fortwährt. Der Sturm riß die Flammenbündel auseinander und warbete sie wieder zusammen in einen Funkenhaag auf das reiche noch mit einem Strohdach gedeckte Wohnhaus niederwerfen, dessen Hinterwand mit zugestrebtem Fensterglas belegt war.

Das Aufblitzen der Erinnerung an die Äußerung des jungen Eindhauer gab ihm neue Kraft; er sprang auf und blidte verlor sich. In dem wirren, fürchterlichen Durcheinander eilten die Baugen zum Vordringen und her. Der Sturm, der am Beginn des Bombardements alle Dorfbewohner ergreifen hatte, wirkte so lähmend auf sie, das niemand richtig wahrte, wie die meinten, daß in jede Seite doch wieder ein Bombardement aus die Dörfer wieder zu bringen konnte, zumal die stonoplen unablänglich aus der Gegend von Belfort und Mirmont neue Verstärkungen über die Gränge landeten.

6. Ich werde keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mich in den Vertriebenenmitteln gefehlt und in den Sperris tätig zu machen, die dem Mann seiner feiert sicher machen, weil er sicher ist, die Wahrung der Menschlichkeit zu erwirken. 7. Ich werde jede Gelegenheit verurteilen, mich mit den verschiedenen Transportmitteln, die in der Welt in Gebrauch sind, und die den Menschen den Anforderungen des modernen Lebens gemacht werden, vertraut zu machen. 8. Ich werde meine Gräde daran legen, die Gefährlichkeit meines Landes und die der andern Völker auf zu fernen, um dadurch den Anteil, den Frankreich daran nehmen muß, und die Grundlage eines gegenseitigen internationalen Verkehrs zu betonen. 9. Ich werde jede meiner Handlungen an der Waage des Patriotismus wiegen, um niemals etwas zu tun, was dem Interesse und der Ehre des Volkes entgegengehe ich könnte. 10. Ich werde entschlossen von meinem Wege die heilige Gräde den Gräde, den man nicht selbst nicht eingeleitet, erhalten und nicht verpassen, daß das Geschick meines Volkes das Ergebnis der unerbittlichen zusammenwirkenden Kräfte ist.

Vermissliches.

Der Zerkner an Bepstein. Das „Ehemeriger Taebblatt“ teilt das folgende hübsche Gedicht mit, das der Begesierung eines dortigen Explaners für den Begesirger der Luft entworfen sein soll: Wer ist es, der die Luft begesirgt? Wer ist der große Held, Begesirgen von der Deutschen Sang, Begesirgen von der Welt? Wer ist es, der in den Lüften schwebt, So hoch und ohne Scheu, Daß alle Welt in Angst erbebt Vor dem gemalten Welt? Doch eben fliehet der große Var, Das deutsche Wappenschild; Doch aus der Luft so hell und klar Schilt seine Größe mit Bepstein!

Eine ostfriesische Liebesgäbe. Aus Norden in Ostfriesland wird der „Kreuz-Bl.“ geschrieben: Ein altes ostfriesisches Sprichwort lautet: „Es befehlt uns die Ehre und die Spred dem rächtigen Ostfriesen Lebens-elemente sind und im Alter alle Herrlichkeiten der Welt gefehlt werden. In Würdigung dieser ostfriesischen Eigenart hat die Gemeinde des benachbarten Ortes Wierbum dem Vaterlande auf ganz besondere Weise ihre Kräfte zu betragen.“ Seit November vorigen Jahres hat die Gemeinde des benachbarten Ortes Wierbum dem Vaterlande auf ganz besondere Weise ihre Kräfte zu betragen.

Goldene Worte. Was gelten soll, muß wirken und muß Gerechtigkeit sein. Das wird am Götlichen den besten Willen sein. Anders man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit. Das Schicksal misst die Karten und wir spielen. Die Liebe zum Vaterlande ist wichtiger als Salomos Chron. Verjährtes Sprichwort. Ohne persönliche Unabhängigkeit und ohne meine herzliche Teilnahme gibst keine Freundschaft. Engel.

Goldene Worte. Was gelten soll, muß wirken und muß Gerechtigkeit sein. Das wird am Götlichen den besten Willen sein. Anders man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit. Das Schicksal misst die Karten und wir spielen. Die Liebe zum Vaterlande ist wichtiger als Salomos Chron. Verjährtes Sprichwort. Ohne persönliche Unabhängigkeit und ohne meine herzliche Teilnahme gibst keine Freundschaft. Engel.

Goldene Worte. Was gelten soll, muß wirken und muß Gerechtigkeit sein. Das wird am Götlichen den besten Willen sein. Anders man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit. Das Schicksal misst die Karten und wir spielen. Die Liebe zum Vaterlande ist wichtiger als Salomos Chron. Verjährtes Sprichwort. Ohne persönliche Unabhängigkeit und ohne meine herzliche Teilnahme gibst keine Freundschaft. Engel.

Goldene Worte. Was gelten soll, muß wirken und muß Gerechtigkeit sein. Das wird am Götlichen den besten Willen sein. Anders man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit. Das Schicksal misst die Karten und wir spielen. Die Liebe zum Vaterlande ist wichtiger als Salomos Chron. Verjährtes Sprichwort. Ohne persönliche Unabhängigkeit und ohne meine herzliche Teilnahme gibst keine Freundschaft. Engel.

Goldene Worte. Was gelten soll, muß wirken und muß Gerechtigkeit sein. Das wird am Götlichen den besten Willen sein. Anders man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit. Das Schicksal misst die Karten und wir spielen. Die Liebe zum Vaterlande ist wichtiger als Salomos Chron. Verjährtes Sprichwort. Ohne persönliche Unabhängigkeit und ohne meine herzliche Teilnahme gibst keine Freundschaft. Engel.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 26. Januar.
 Westlicher Kriegsschauplatz: Der Feind nahm gestern wie gewöhnlich Mittelbatterie und Belendens-Bad unter Artilleriefeuer. Eine große Anzahl Einwohnern ist durch dieses Feuer getötet und verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Mittelbatterie. Unsere Verluste betragen nur ganz geringe. Weiterwärts des Kanals sind La Basse und unsere Truppen die Stellungen der Engländer an. Während der Angriff nördlich des Kanals zwischen Givendy und Kanal wegen starker Flankierung nicht zur Wagnahme der englischen Stellungen führte, hatte der Angriff der Saboteur südlich des Kanals vollen Erfolg. Hier wurde die englische Stellung in einer Frontbreite von 1100 m im Sturm überannt, 2 starke Stützpunkte erobert, 3 Offiziere und 110 Mann gefangen genommen, 1 Gefäß und 3 Maschinengewehre erbeutet. Die Engländer verfielen vergeblich die uns sofort als unsere Brücke ausgeworfene Stellung zurück zu erobern, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgewiesen. Unsere Verluste verhältnismäßig gering.

Auf den Höhen von Craonne südöstlich Laon fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt. Im Südteil der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen. 50 Gefangene fielen in unsere Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Nordöstlich Gambinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen heftige Artilleriekämpfe. Kleine Gefechte nordöstlich Blockade waren für uns erfolgreich. In Polen westlich der Weichsel und östlich der Pillica nichts von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.
 Großes Hauptquartier, 27. Januar.
 Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Neureport und Ghyn fanden nur Artilleriekämpfe statt. Bei Cuenin südwestlich La Bassée verdrückte der Feind gestern Abend die ihm am 25. entzifferten Stellungen zurückzuerobern; das Bemühen war vergebens, der Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind gestern gemeldete Kampf auf den Höhen von Craonne hatte vollen Erfolg. Die Franzosen wurden aus ihrer Höhenstellung westlich La Creude Ferme und östlich Hurlthöhe geworfen und auf den Hügel des Höhenlandes gedrängt. Mehrere Stützpunkte auf einer Breite von 1400 m wurden

von den Sachsen im Sturm genommen, 865 unverwundete Franzosen gefangen genommen, 8 Maschinengewehre erobert, ein Bioniedepot und sonstiges Material erbeutet. Südöstlich St. Mihiel nahmen unsere Truppen einen französischen Stützpunkt. Der Gegenangriff der Franzosen blieb erfolglos. In den Vogesen liegt hoher Schnee der unsere Bewegungen verlangsamt.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Der russische Angriff nordöstlich Gumbinnen machte keine Fortschritte. Die Verluste des Feindes waren stellenweise sehr schwer. In Polen keine Veränderungen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 28. Januar.
 Westlicher Kriegsschauplatz. In der flandrischen Küste wurden die Ostflanken Mittelbatterie und Snye von feindlicher Artillerie beschossen. Auf den Craonne Höhen wurden dem Feinde weitere an die vorgelagerten eroberten Stellungen, östlich anschließende 500 Meter Schützengräben entziffen. Französische Gegenangriffe wurden mühselos abgewiesen. Über 1500 tote Franzosen lagen auf dem Kampffeld, 1100 Gefangene, einschließlich der am 27. Januar gemeldeten, fielen in die Hände unserer Truppen. In den Vogesen wurde in Gegend Senones und Van de Sapt mehrere französische Angriffe unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. 1 Offizier und 50 Franzosen wurden gefangen genommen. Unsere Verluste sind ganz gering. Im Oberloß griffen die Franzosen auf der Front Niederbach-Heidweiler-Hirzbacher Wald unsere Stellungen bei Hbach-Ammerweiler-Heidweiler und am Hirzbacher Walde an. Überall wurden die Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Besonders stark waren die Verluste südlich Heidweiler und südlich Ammerweiler, wo die Franzosen in Auflösung zurückwichen. 5 französische Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Unbedeutende feindliche Angriffsversuche nordöstlich Gumbinnen wurden abgewiesen. Bei Biegun nordöstlich Sierpe wurde eine russische Abteilung zurückgeschlagen. In Polen keine Veränderungen. Oberste Heeresleitung.

Auf die Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums im heutigen Anzeigenteil betr. Umtausch der Zwischenscheine zu den 5% Reichsschatzanweisungen in die endgültigen Schatzanweisungen in die endgültigen Schatzanweisungen, welche wir auch an dieser Stelle aufmerken.
 Nebra, 19. Januar. (Kaisers Geburtstag.)

Der Geburtstag unseres Kaisers wurde dem Wäinische Sr. Majestät entsprechend, schlicht und einfach, aber mit so innigerem Gedankens hier gefeiert. Vormittags verammelten sich in der Schule sämtliche Klassen zur feierlichen Eröffnung des großen Saales und erhebenden Feiern des Wäinische unseres geliebten Herrschers. Antrreden und Deklamationen wurden gehalten und die Schüler von der Ehrerblickung auf die Bedeutung des Tages lebhaft hingewiesen. Nachmittags fand in der Kirche Gottesdienst statt, an dem auch die künftigen Betretungen teilnahmen. Die Feldpredigt hielt Herr Oberlehrer Schwiäger, der darauf hinwies, wie sehr unser geliebter Kaiser bemüht gewesen sei, den Schicksalen des Vaterlandes sich zu widmen und in welcher schmerzlichen Weise er von den beiden Nationen in England und Russland betrogen worden sei. Er mahnte zum Schutze des Vaterlandes und zur Abwehr der feindlichen Überfälle das Schwert ergreifen und hätte es mit Worten stillge bis jetzt nicht geführt. Gott werde auch weiter mit ihm sein und den endgültigen Sieg an die deutschen Fahnen hegen. Der Kriegereifer, der ebenfalls hervorgehoben wurde, verdamme sich nicht, den Vaterland zu verlassen und in einfacher und ernstem Feiern des Tages seinerseits. Er hatte hierzu durch die Bekanntmachung alle Freunde und Gönner eingeladen. Dieser Einladung waren auch viele Bürger der Stadt und der gestifteten in den Schwestern Krankenhause zur Genüge weichen. Der Vorsitzende des Vereins hielt die Festrede, in der er sagte: „Als wir vor einem Jahre den Geburtstag Sr. Maj. unseres allerbühligsten Kaisers und Landesherren begehen, standen wir alle noch unter dem gewaltigen Eindruck der Jahrsdauern zum Gedächtnis der eifernen Zeit von 1813 und wohl nicht einer von uns hat daran gedacht, daß dasselbe Jahr uns schon eine neue Zeit bringen würde.“

25jähr. Mittelbarkeit überreicht. Kam. Einmalum sprach im Namen der Kameraden im Kriegerteile seine Freude und Dank aus: „Der Geburtstag Sr. Maj. in so ernter und so schönen Weise hier mit zu feiern. Hiermit möge Deutschland Deutschland über alles gelingen. Eine Zellerklärung für die Hinterbliebenen der gefallenen Kameraden, brachte ca. 50 Mark ein.“
 Nebra, 28. Januar. Am Mittwoch Abend um 7 Uhr fand für die Kameraden der gewöhnlichen Bildungsschule eine Kaiser-Geburtsfeier in der Schule statt. Dem Ernste der Zeit entsprechend war nur eine einfache, kurze Feier geplant, zu der die Kameraden eingeladen waren. 6 Herren waren dieser Einladung gefolgt. Die Strophen des Choral: „Lobe den Herren“ leitete die Feier ein. Nach einem kurzen Gebete und dem Choral: „Deutschland, Deutschland über alles“ folgte eine längere Ansprache des Herrn Direktors Sander. Das Thema besaßen war: „Das deutsche Handwerk unter Kaiser Wilhelm II.“ Ausgehend von der Entwicklung des deutschen Handwerks seit dem Mittelalter schilderte er kurz den Stand des deutschen Handwerks beim Regierungsantritt unseres Kaisers, um dann den regenreichen Einfluß der letzten 25 Jahre zu zeigen. Als Hauptpunkte des Empfortretens des Handwerks bezeichnete er 1. die Einrichtung eines besonderen Ministeriums für Handel und Gewerbe im Jahre 1894, 2. die Einrichtung von Gewerkschaften, Arbeitervereinen, 3. die außerordentliche Förderung des gewerblichen Schulwesens durch weiteren Ausbau und Neugründung von a. technischen Hochschulen, b. Fachschulen, c. Kunstgewerbe- und Handwerker-Schulen und d. gewerblichen Fortbildungsschulen, 4. die Förderung des Zusammenflusses im Handwerk durch Verbindung der Handwerkskammern, 5. die Einleitung eines Landesgewerbeates. Die Ansprache klang aus in einem Hoch auf unseren Kaiser, dem das Lied: „Wir leben im Kaiserreich“ folgte. Die 2 Strophen des Choral: „Lobe den Herren“ schloß die einführende Feier.

Kirchliche Nachrichten.
 Sonntag nach Gesteignis.
 Es fand am 10. Januar 1915, 10 Uhr, ein Theaterstück „Das Helmenbüchlein von Emburg“ und „König Heimgelant“ zur Aufführung kommen.
 Freitag, 28. Januar. (Strafkommission) Das Schöffengericht Nebra hatte den Landwirt Otto Wäinich aus Altenroda wegen Heberleiung der Körnung zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt, was heute bestätigt wurde.
 Nebra, 19. Januar. (Kaisers Geburtstag.)

Bekanntmachung.

1. Die Zwischenscheine zu den 5% Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) können vom 1. Februar d. J. ab

in die endgültigen Schatzanweisungen mit Zinsheinen umgetauscht werden.
 Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 25. Mai d. J. die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.
 Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach Serien und innerhalb der Serien nach Beträgen und Nummern geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsstundenfort bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen können dort in Empfang genommen werden.
 Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine oben rechts neben der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.
 2. Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — findet vom

1. März d. J. ab

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bei letzteren jedoch nur bis zum 22. Juni — statt.
 Am übrigen gelten für ihn die für den Umtausch der Reichsschatzanweisungen getroffenen Bestimmungen.
 Berlin, im Januar 1915.

Reichsbank-Direktorium

Havenstein. v. Grimm.

Kriegsanleihe des Kreises Querfurt.

Der Kreistag hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, zur Deckung der dem Kreise Querfurt durch den gegenwärtigen Kriegszustand erwachsenden gefeglichen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten eine Anleihe von

600 000 Mark

aufzunehmen.
 Die Zeichnungen bestehen nur in baren Einzahlungen und werden von dem Tage der Einzahlung ab mit

5,15 %

verzinst. Die Zinszahlung erfolgt am 1. April und 1. Oktober in bar. Die Anleihe ist für die Zeichner bis zum 1. April 1920 unkündbar, der Kreis behält sich jedoch eine sechsmonatliche Kündigung vor.
 Zeichnungsstelle ist die Kreiskommunalkasse hier selbst. Dieselbe nimmt Zeichnungen von jetzt ab bis 1. April 1915 Abends 6 Uhr entgegen. Eine möglichst ausgiebige Zeichnung der Anleihe wird vor allem den Kreiseingesessenen auf das Wärmste ans Herz gelegt.
 Querfurt, den 16. November 1914.

Der Kreis-Ausschuß von Helldorf.

Bekanntmachung.

Das stellvertretende Generalkommando des IV. Armeekorps hat die Mütterung und Auszubehung des ungeliebten Landsturms der in den Jahren 1885 bis 1892 geborenen Personen angeordnet.
 Die Mütterung findet am Montag, den 1. Februar 1915, vormittags 8 Uhr, zu Freyburg a. U. in der Sekhellekrei statt und haben sich die in Frage kommenden Personen pünktlich und in reinlichem Zustande einzufinden.
 Die Mütterungsorte — Landsturmscheine — und etwa vorhandene Unvollständigkeitserklärungen sind zum Mütterungstermin mitzubringen.
 Wer die Stellung verläßt oder unpünktlich erscheint, hat strenge Bestrafung zu gewärtigen.
 Vom Erreichen zur Landsturmmütterung sind befreit:
 1. Die von den Elternabenden, der Volk, der Telegraphie und der militärischen Fabriken Beschäftigten und die unter Umständen erkrankten und künftigen Arbeiter.
 2. Die zur Zeit der Mütterung und Auszubehung Erkrankten, ferner Gemütskranke, Blödsinnige, Krüppel usw., sie haben indessen ihre Krankheit durch ärztliches Zeugnis nachzuweisen, das entweder von einem beamteten Arzte ausgefertigt sein muß, oder von der Polizeibehörde zu beglaubigen ist.
 Zurückstellungsanträge, welche nach den vorgeschriebenen Formulare — erhältlich in der W. Schneiderischen Buchhandlung in Querfurt — zu stellen sind, müssen sofort nach vorheriger Begutachtung durch ein an das königliche Landratsamt in Querfurt eingereicht werden; es haben nur diejenigen Anträge Aussicht auf Erfolg, bei denen es sich um dringende Stoffe handelt. Die Angehörigen, auf deren Arbeits- und Aufstellungsanträge sich die Zurückstellungsanträge stützen, haben im Mütterungstermine mit anzufahren zu sein.
 Zurückstellungsanträge, welche bereits früher eingereicht, sind nicht zu wiederholen; dieselben kommen bei der Mütterung mit zur Verhandlung.
 Nebra, den 28. Januar 1915.

Der Magistrat. Prof. Heide.

Zur Herbst- u. Frühjahrsbestellung empfehle sämtliche Pflanzenmaterial, Obst-, Holz-, Halbhäume und Formbäume. G. Dreher, Baumchule, Spielberg.

Persil für Wollwäsche
 Henkel's Bleich-Soda

Feldpostbriefumschläge

empfehlen Buchdruckerei Nebra.

Bergeht die darbedenden Vögel nicht!

† Dank. †

Zurückgekehrt vom Grabe unseres teuren Entschlafenen können wir nicht unterlassen, für die so reich bewiesene Anteilnahme imigen Dank zu sagen. Besonders noch herzlichsten Dank Frau Süßner für die liebevolle Pflege während der Krankheit, Dank Herrn Oberlehrer Schwiäger für die trostreichen Worte am Grabe, Dank allen denen, die seinen Satz so reich mit Kränzen schmückten, Dank seinen lieben Kameraden und allen, die ihn zur letzten Ruhestätte geleiteten.
 Nebra, den 29. Januar 1915.
 Die trauernde Witwe Henriette Ludwig nebst Söhnen.

Todes-Anzeige.

Am Mittwoch den 27. d. Mts. entschlief nach kurzem Krankenlager unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, der Böttchermeister
Louis Ulrich
 im 74. Lebensjahre.
 Um stilles Beileid bitten
 die trauernden Hinterbliebenen.
 Nebra, Leipzig, Jena, den 29. Januar 1915.
 Die Beerdigung findet Sonntag mittags 12 Uhr statt.

Hierzu Sonntagsgelbst



Sonntagsblatt

Nicht der Schmerz ist der wahre,
Der an der Totenbahre
In Tränen überfließt,
Nein, der, der Jahr für Jahre
Die Trauer still in sich verschließt. v. Ringg.

Friede auf Erden.

(4 Fortsetzung.)

Novelle aus der Jetztzeit von A. Wilden.

„Aha, da war tatsächlich etwas nicht in Ordnung. — Herrn von Gneisen sen. stieg eine beängstigende Röte ins Gesicht; seine Augen nahmen einen starren Ausdruck an, als schauten sie in eine fern liegende Zeit; die Pfeife hatte er aus dem Munde genommen; seine Hand lag schwer, zur Faust geballt auf dem Tische.“

„Mußte deine Wahl gerade auf diese Dame fallen, mein Junge?“ sagte der alte Herr in traurigem Tone. „Mit dem Namen Thormählen verknüpfen sich in mir die schwersten Jahre meines Lebens. Mit diesem Namen berührt du eine wundere Seite meines Herzens. Ich bin nicht pessimistisch genug veranlagt, zu sagen: aus einer Ehe mit einer Thormählen kann dir kein Segen ersprießen. Ich kenne die Dame nicht — es mag sein, sie ist ein Engel, trotzdem ihr Vater ein Teufel ist. Aber ich möchte dir doch raten, von deinem Entschlusse, eine Thormählen zu ehelichen, Abstand zu nehmen, um etwaigen Konflikten aus dem Wege zu gehen, die sich aus einer Verbindung ergeben müssen.“

Dieser Bescheid war niederdrückend. Aber er war doch in Anstand und Ruhe abgegeben worden.

„Darf ich erfahren, was die Ursache dieses Hasses zwischen dir und dem Großkaufmann Thormählen ist?“

„Es ist eine lange Geschichte, mein Sohn, doch läßt sie sich kurz fassen, wenn man alles das fern läßt, was die seelischen Empfindungen betrifft, und alle Nebenumstände wegläßt. Es handelt sich um ein Weib.“

Des Alten Mund entfuhr ein tiefer Seufzer.

„Theo, Theo, welche Zeiten schwörst du da herauf. Ich bin ein alter Mann geworden, zweiunddreißig Jahre liegen zwischen dem Einst und Jetzt, aber noch bäumt sich in mir alles gegen den Mann auf, der in meinen Augen ein Schurke ist.“

„Es regt dich aber sehr auf, Papa,“ warf Theo ein. „Was kann das helfen? Es muß doch einmal zur Sprache kommen. Weiß Erich Thormählen von deinen Absichten?“

„Ja.“

„Und er gibt Frieden?“

„Er wies mir die Tür, als ich kam, um Helma anzuhalten.“

„Helma hat er sein Kind getauft?“ entfuhr es Gneisen im höchsten Staunen.

„Weshalb wundert es dich?“

„Selma Andersen war der Name des Mädchens, dessen Schatten ewig zwischen Thormählen und mir stehen wird,“ erklärte Herr von Gneisen. „Wir waren beide jung, er und ich, und wir waren Freunde. Wir dienten unseren Einjährigen in einem Altonaer Infanterie-Regiment ab. Er war ein begeisterter Patriot. Es waren erst wenige Jahre her, seit Deutschland ein einiges Reich geworden. Uns war der Krieg 70/71 noch so klar im Gedächtnis. Wir schwärmten für Bismarck und bedauerten, daß wir nicht hatten dabei sein dürfen, als es galt, fürs Vaterland zu kämpfen.“

Die Erinnerung an jene Zeit riß den alten Herrn fort, so daß es ihn ganz aus der Richtung brachte.

Er sagte selbst: „Ich schweife ab. Also wir dienten zusammen, und während ich des Kaisers Rod noch einige Jahre weiter trug, mußte er sich wieder auf den Kontorbod schwingen. Er tat es ohne Murren. Sein Vater war ein strenger Mann, der Sohn hätte es niemals gewagt sich gegen den Willen seines Vaters aufzubäumen. Wieviel er aber dafür gegeben hätte, Soldat zu sein, das verriet er nur mir. Ich war auf meinen Wunsch in ein Berliner Regiment eingetreten, so daß zwischen uns nur ein brieflicher Verkehr hinfort stattfand. Als wir uns auf längere Zeit einmal



Zum 100. Geburtstage Karl Gerolts am 30. Januar 1915.

Der bekannte Dichter und Prediger wurde am 30. Januar 1815 zu Baihingen im liederreichen Schwabenland geboren und ruht auch dort in heimatlicher Erde, nachdem er am 14. Januar 1890 gestorben ist. Er war bedeutend als Kanzelredner, noch bekannter aber als Dichter. Wer kennt nicht sein sinniges und humorvolles Gedicht aus dem Jahre 1870: „Des deutschen Knaben Tischgebet“ mit dem überraschenden Schluß: „Lieber Gott magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein“. Wir haben keinen deutschen Sängerkreis auf religiösem Gebiet, der so viel Treffliches, Schönes, Formvollendetes dem deutschen Volke gegeben hätte, als Karl Gerolt, und wer seinem Volke solche Gaben hinterläßt, hat sich das schönste Dentmal gesichert.

wiedersahen — es war einige Jahre später, er hatte mich für die Dauer eines längeren Urlaubs auf einige Wochen zu sich eingeladen — da vertraute er mir an, daß er sich nächstens verloben werde. Die Eltern hatten die Partie geplant, da alles klappte, wie's bei einer guten Ehe sein müsse. Sie entstammten dem gleichen Milieu, der Vermögensstand war ungefähr derselbe — na usw.

Und ich lernte Helma Andersen kennen.

Klein und zierlich wie ein Elfen war sie, mit übergroßen, dunklen Augen, die seltsam gegen das helle Haar abstachen.

Diese Augen, o Kind, diese Augen! Sie stehen noch heute vor meinen alten Augen; nicht lodend, aufreizend, sondern klar wie die blauen Fluten eines stillen Sees, ein ganzer Himmel lag in ihnen.

Der Gutsherr schwieg erschüttert, überwältigt von der Rückerinnerung.

Dann fuhr er fort: „Als ich in ihre Augen sah, wußte ich, daß ich liebte. Immer wieder mußte ich in diesen Himmel hineinschauen, der für mich verschlossen war. Im Laufe jenes Abends glaubte ich zu bemerken, daß Helmas Augen mich, sobald sie sich unbeobachtet wußte, verfolgten. Es erfüllte mich mit niegekannter Seligkeit. Doch aber sagte ich mir: sie gehört dem Andern. Und wenn auch in meinem Herzen der Reid turmhoch aufloderte, so gönnte ich sie ihm doch. Nichts hätte mich vermocht, an mich zu nehmen, was einem Andern gehörte.“

So sahen wir uns alle Tage. Die Verlobung stand kurz bevor, sie lebten an demselben Orte, täglich wurde etwas unternommen. Sie nannten sich beim Vornamen, doch hatte das trauliche Du zwischen ihnen noch keine Anwendung gefunden. War doch bisher kein hindendes Wort zwischen ihnen gesprochen worden.

Thormählen war ein ungemein korrekter Mann, steif, streng auf Etikette haltend, pedantisch. Acht Tage war ich Gast des Hauses Thormählen, da rüstete der Freierrmann seine Werbung anzubringen — und — holte sich einen Korb.

Nie habe ich einen Menschen so verzweiflungsvoll gesehen, wie Erich Thormählen sich geberdete. Alles fiel von ihm ab: die anerzogene Würde, sein gemessenes steifes Wesen — er war kein Mensch, der liebte.

Aber auch ich liebte; heiß und stürmisch floß das Blut durch meine Adern, und ich sagte mir: „Helma schlug Thormählen aus, weil sie dich liebt.“

Sollte nun auch ich verzichten? Und so das Glück zweier Menschen vernichten aus lauter Rücksichtnahme für den Abgewiesenen?

So viel Egoist ist wohl jeder Mensch, daß er sich nicht ohne weiteres für einen Andern opfert. Nein und tausendmal nein, ich wollte nicht verzichten — ich wollte mein Heil ebenfalls bei Helma Andersen versuchen. Doch nicht hinterlistig und heimtückisch wollte ich zuwege gehen. Thormählen sollte um meine Absicht wissen.

Ich offenbarte mich ihm, nachdem er sich soweit beruhigt hatte, daß man ihm äußerlich keinerlei Erregung mehr anmerkte.

Daß er litt, wußte ich. Es war ein großer Fehler von mir, dem leidenden Manne von meiner Liebe zu sprechen und von der Absicht, um Helma zu werben. Ich hätte nicht so stürmisch vorgehen dürfen; darin beging ich einen großen Fehler. Wenn etwas zu meiner Entschuldigung sprach, so war es, daß ich jung war, mit heißem Blut. Das liebe Ich steht bei der Jugend eben immer obenan.

Ich sagte kurz vor meiner Abreise zu ihm: „Erich, ich will offen zu dir sein, auch ich liebe Helma. Würdest du etwas darin sehen, wenn ich mich um sie bewürbe?“

Seine Augen blickten mich kalt an, und es war ein solcher Zug von Haß und Verachtung darin, daß ich erschrak.

Er sagte aber ruhig: „Du bist Herr deines Tuns.“

Der Zufall führte mich noch an demselben Tage mit Helma zusammen. Ich war so überwältigt von ihrem Anblick, daß ich den ersten besten unge störten Augenblick benützte, mir über ihre Gefühle Gewißheit zu verschaffen.

„Helma“, sagte ich mit vor innerer Aufregung zitternder Stimme, „Helma, weshalb schlugen Sie Herrn Thormählen aus?“

Da blickte sie mich mit ihren Märchenaugen an. Diese schienen zu sagen: „Alles für dich.“

„Ich konnte ihm nicht angehören, seit ich wußte, daß ich ihn nicht liebte,“ sagte sie nach einigem Zögern.

„Sie lieben einen Andern?“ stieß ich erregt hervor.

„Ja.“

„Da konnte ich nicht länger an mich halten. „Wen liebst du, Helma? O, sage es mir, laß mich nicht im Zweifel fortgehen. Bin ich es?“

„Du bist es,“ jauchzte sie.

Sie lag an meiner Brust, ich küßte sie. Es war, als öffneten sich mir die Tore des Paradieses.“

Mein Urlaub war um. Ich mußte am andern Tage abreisen. Wir versprachen uns, uns oft zu schreiben, täglich. Und sie schrieb mir; kurze Briefe waren es, aber sie bargen ein ganzes Himmelreich an Wonne für mich in sich.

Auf Kronhalbe weilte eine Kusine von mir, die als arme Waise von meinen Eltern aufgenommen war. Die war mir eine rechte Freundin im Laufe der Zeit geworden. Wir hatten immer zusammen korrespondiert, sie hatte eine so liebe mütterliche Art, trotzdem sie nur wenige Jahre älter war als ich. Der erzählte ich von meinem großen Glück. Und wie alles werden sollte, wenn ich meinen Schatz in das Erb meiner Väter einführen würde; wie sie und Helma Freundinnen werden müßten — ach, was man so schwächt, wenn Einem das Herz zum Überlaufen voll ist.“

Der alte Herr richtete sich plötzlich zu seiner ganzen Größe auf, seine Augen funkelten, die geballte Faust fiel dröhnend auf den Tisch.

„Da erhielt ich eines Tages wieder einen Brief von meiner Braut. Du sollst ihn lesen, denn er liegt wohlverwahrt in meinem Schreibsekretär.“

Theobald folgte mit ängstlicher Spannung dem Gebahren seines Vaters.

Der schritt festen Schrittes auf das Möbel zu, welches das Barg, was seinem Glück einst den Todesstoß gegeben. Er schloß die obere Klappe auf, öffnete ein kleines Fach, und indem er einen zierlichen Brief vor seinen Sohn hinlegte, sagte er: „Lies.“

Theobald ergriff den Brief, zog mit zitternden Fingern den Bogen aus dem Kuvert —

„Mein heißgeliebter, einziger Hermann! Verzeih mir, wenn ich tue, was ich tun muß, damit Frieden sei. Wenn du diese Zeilen erhältst, bin ich nicht mehr. Gedanke meiner in Liebe und werde glücklich. Dein Glück liegt mir mehr am Herzen als alles andere, es steht mir höher als das meine. Ohne dich kann und will ich nicht leben. Und er will dich töten. Er hat es mir geschworen, und er hält seinen Schwur. So gehe ich, denn du sollst leben. Ich küsse dich in Gedanken. Vergib mir, vergessen kannst du mich nicht. Und lebe wohl. Deine Helma.“

Das Schreiben entsank Theobalds Hand.

„Das ist hart, das ist schrecklich,“ stöhnte er.

Herr von Gneisen sen. war an den Tisch getreten, aber er war vor seinem Sohn stehen geblieben.

„Es traf mich schwer, so schwer, daß der Schreck in mir eine Ohnmacht erzeugte. Ich schlug, nachdem ich eben noch den Brief in meine Tasche gesteckt hatte, der Länge nach hin. Dort muß ich wohl mit dem Kopfe auf einen harten Gegenstand gefallen sein, es stellte sich bei einer ärztlichen Untersuchung eine schwere Gehirnerschütterung heraus, die mich wochenlang an das Krankenlager fesselte. Man telegraphierte meinen Eltern; diese kamen sofort in großer Sorge nach Berlin; war ich doch ihr letztes, ihr von vier Kindern verbliebenes. Meine Mutter pflegte mich gemeinsam mit einer Schwester zusammen, da ich nicht transportfähig war. Darin wurde sie, da sie selber leidend war, durch meine Kusine abgelöst. Den verhängnisvollen Brief hatte mein Vater in meinem Kofe gefunden und ihn verwahrt. Er nahm mit

Sicherheit an, der sei der Grund zu meinem Unglücksfall gewesen.

Meiner Kusine Lisabet schüttete ich, als ich so weit hergestellt war, mein Herz aus.

Wie sie es verstand, mich zu trösten. Wie lind die Hand war, die über meine blassen Wangen hinstrich. Sie war es auch, die mich daran hinderte, vor jenen Mann hinzutreten, dessen Schurkerei mein holdes Lieb in den Tod getrieben, den ich einst meinen Freund genannt, und der von Stund an mein erbittertester Feind wurde.

Aber Lisabet hatte recht, wenn sie sagte: „Du hast die Pflicht, dich deinen Eltern zu erhalten, deren Lehtes, Einziges du bist. Was hättest du auch davon, den Schurken in einem Duell zu erschießen, du wädest die Tote nicht wieder auf. Und trübe die Kugel dich, was wäre damit gewonnen? Deine Helma ging in den Tod, um mit ihrem Leben das deinige zu erkaufen. Lebe, nach ihrem Willen.“

Und ich tat nach ihrem Räte. Jene edle Frau aber wurde mir mehr als die mütterliche Freundin, sie wurde mein Weib, mein treues, verstehendes Weib — deine Mutter. Nun ruht auch sie im Grabe und wer weiß, wie bald auch ich zur großen Arme abberufen werde.“

Herr von Gneisen setzte sich wieder in seine Sofaekle.

Nach alter Gewohnheit griff er zur Pfeife, allein ihm war alle Lust zum Rauchen vergangen.

Theobald hatte dem Vater die Hand gereicht. So saßen die beiden ganz still Hand in Hand. Sie verstanden sich auch ohne Worte.

In Theobalds Geiste zogen allerlei Bilder vorüber. Seine unvergeßliche Mutter, die dem Vater so viel im Leben gewesen; sein Vater stand vor ihm, an seiner Seite das Mädchen mit den unergündlichen Märchenaugen. Dann trat das liebliche Bild seiner Helma vor ihn hin. Zuletzt der alte verbitterte Mann mit seiner Unverföhnlichkeit. Das verwißte alles wieder, was schön und gut war und warm zu des jungen Mannes Herzen geredet hatte.

Jener gewalttätige Mann, dem das Schicksal jetzt gleichsam die Wege zur Sühne zeigte, lehnte in seiner Selbstherrlichkeit diese Sühne ab. Oder sprach er sich von jeder Schuld frei? Fühlte er sich so frei von Schuld, daß er es über sich brachte, tagtäglich durch den Namen der einstmaligen Geliebten an die Vergangenheit erinnert zu werden? Fühlte er vielleicht heute noch eine gewisse Genugtuung bei dem Gedanken, dem Sieger die Beute entrißnen zu haben? Dann konnte er nur getrost unter seinen Liebesträumen einen diden Strich ziehen. „Du siehst also, mein Sohn,“ hub Herr von Gneisen sen. nach einer langen, langen Pause von neuem an, „daß wenig Ausichten für dich bestehen. Thormählen ist ein harter Mann. Ich will ihm ja insofern Gerechtigkeit widerfahren lassen, er hat Helma Anderßen tiefer geliebt als man nach seiner phlegmatischen Natur annehmen konnte. Und wer selber die Liebe in seiner Allgewalt kennen gelernt hat, kann verstehen, daß, je tiefer die Liebe ist, je tiefer auch das Weh sein muß. Wie aber konnte ein Mann das Mädchen, das er liebte, durch unlaute Drohungen in den Tod treiben? Er hat das zwar nicht gewollt, er wollte Helma zum Entzagen zwingen, um vielleicht selbst noch einmal die Hand nach

ihr auszutreten. Aber dieses Mal stimmte das Rechenexempel nicht.

„Mir ist nur unklar, wie der Mann dich alles entgelten lassen will, was er selber verbroschen.“

„Das sieht er eben nicht ein, mein Junge. Er macht mich für alles Unheil verantwortlich. Nun wollen wir aber zu Bett gehen. Ich fühle mich nach diesen Entstellungen ermüdet und möchte ruhen. Also gute Nacht, mein Junge, und sei mein tapferer Leidensgefährte.“

„Gute Nacht, Papa. Schlafe nur. Und hoffen wir, daß wenigstens mein Fall noch nicht ganz aussichtslos ist.“

5.

Als Theobald von Gneisen am folgenden Vormittage wieder in Wandsbeck eintraf, fand er zu seiner freudigen Ueberraschung das Schreiben der Geliebten vor.

Es beglückte ihn, seine Braut, denn als solche betrachtete er sie einstweilen noch, an einem Orte sprechen zu können, der ihm Garantie gab, das Helma nicht durch diese Zusammenkünfte kompromittiert wurde. Darauf mußte vor allen Dingen Bedacht genommen werden. Wenn Helma das Haus ihrer früheren Hausdame, einer verwitmeten Frau Doktor Semmler, in Vorschlag brachte, konnte sie sicher auch für die Diskretion der Dame einstehen.

So machte er sich rechtzeitig auf den Weg, die Geliebte nicht warten zu lassen; die Sehnsucht verlieh ihm Flügel.

Als er bei Frau Doktor Semmler die Entreglocke zog, schlug es gerade halb acht.

Ein sauberes Dienstmädchen öffnete; er übergab seine Karte und wurde in den gemütlichen Salon geführt, in dem Helma so manche trauliche Aussprache mit ihrer mütterlichen Freundin gehabt hatte.

Mit herzlichem Willkommen wurde er von Frau Lydia empfangen.

„Es sind zwar recht traurige Verhältnisse, unter denen unsere Bekanntschaft gemacht wird,“ sagte die Dame, „allein es freut mich, imstande zu sein, meiner Helma wenigstens dienen zu können.“

„Gnädige Frau sind zu gütig,“ sprach Gneisen dankbar, sich über die Hand der Dame beugend. „Nur muß ich um Nachsicht bitten wegen meines zeitigen Kommens. Sie werden begreifen, in welcher Unruhe ich mich befinde.“

„O bitte, keine Entschuldigung. Ich begreife vollkommen. Nehmen Sie Platz; Herr Oberleutnant. Wenn Helma abkömmlich ist, wird sie sicher nicht lange auf sich warten lassen. Ich bedauere das arme Kind von ganzem Herzen. So zum Glückseln und zum Beglücken geschaffen und so abhängig von den Launen eines verbitterten alten Mannes. Er sollte mit sich reden lassen. Helma hat mir natürlich ihr Herz ausgeschüttet, ich bin in alles eingeweiht. Und ich habe lange genug in dem Hause Thormählen gelebt, um mir ein Urteil über Herrn Thormählen erlauben zu können. Ich habe den Mann in seinen rüstigen Jahren gekannt. Er war immer ein eigenes Kraut, ernst, wortkarg, streng, ein Mann, der in seiner rastlosen Tätigkeit stets auf mich den Eindruck machte, als wolle er etwas in seinem Innern übertreiben.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Schneider von Wittfallen.

Eine Skizze von der Ostgrenze. Von August Johanns.

Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang,
Die Stimmen erhebet zum männlichen Gesang!
Der Freiheit Hauch weht kräftig durch die Welt,
Ein freies, frohes Leben uns wohlgefällt.

So schallte es voll Begeisterung aus den Kehlen der stolzen Vaterlandsverteidiger, die heute das ostpreußische Heimatsdorf verlassen, um freudig des Kaisers Ruf zur Fahne zu folgen. Alles was laufen kann, begleitet sie zum nahen

Bahnhof: alt und jung, groß und klein, vornehm und gering. O, was ist aus diesen sonst so wenig beachteten schlichten Bauersleuten, Tagelöhnern und Gutsknechten heute auf einmal geworden! — Soldaten — Krieger. — —

Unter der uralten Dorflinde steht Thomas Pentek, der Schneider von Wittfallen, und folgt dem bunten Zuge mit traurigen Blicken. Er darf nicht mit, denn er hat ein lahmes Bein. Zu Hause in der Werkstatz muß er hocken, während alle seine ehemaligen Schulkameraden gewürdigt werden, ihr Bestes dem Vaterlande zu opfern. — Trauriges Los

für einen Mann, in dessen Brust so ein tapferes, deutsches Herz schlägt, wie er es besitzt.

— — — „Nu, Thomas, man immer ran und mit! Der Kaiser braucht auch Soldaten mit Schere und Nadel!“ ruft spöttisch der lange Peter Milach, wohl der stattlichste von allen im Zuge. Und die Trine Gussenat, seine Braut, läßt



Freiherr von Gehbattel, der Kommandeur eines bayerischen Armeekorps.

Das bayerische Armeekorps, das Freiherr von Gehbattel als kommandierender General befehligt, wurde vor einiger Zeit auch vom deutschen Kronprinzen besucht und für seine Tapferkeit besonders ausgezeichnet.

augenblicklich ihr Weinen, um unter Tränen laut aufzulachen über diesen großartigen Witz. — Dunkle Glut steigt dem Lahmen ins schmale, bleiche Gesicht. Wie schneidet ihm dieses Lachen in die Seele! Berlegen tritt er in den Hintergrund und senkt in sich hinein. — Nur sie lacht, weiter niemand, nur die Trine, die ihm doch einmal so sehr nahe gestanden, die er über alles geliebt und die ihm ihr Wort gegeben. Ach, das ist Jahr und Tag her. — Aber wird die Wunde jemals völlig verheilen in Thomas Penteds Herzen?

Ganz hinten im Zuge schreitet ernst und sorgenvoll Peters Schwester Vinchen, ein schlankes, blondes Mägdlein mit gutem seelenvollem Gesicht.

Sie steht den lahmen Schneider unter der Linde stehen und ahnt wohl, was ihn so mit Schmerz und Bitterkeit erfüllt. Sie nickt ihm zu, steht auf einmal bei ihm, reicht ihm die kleine, feste Hand und spricht mit glöcklicher Stimme:

„Thomas, ich weiß, daß du ebensoviel Mut und Vaterlandsiebe besitzt, wie sie alle. Ich kann's dir nachfühlen, daß es dir schwer fällt, zurück zu bleiben. Aber wir müssen doch hier im Dorf auch besorgte Männer haben. Wer weiß, wie noch alles kommt!“

Da leuchtet es voll freudiger Dankbarkeit auf in des Verpotteten Augen, und gern hätte er es dem guten Mädchen gesagt, welsch ein Trost ihm ihre Worte seien. Doch schon ist Vinchen wieder fort. —

— — — Sieg auf Sieg im Westen, bewundernswerte Heldentaten auch hier im Osten. — Dennoch erfüllt heute in Wittkallen alle Gemüter Grausen und Entsetzen; der Russen Uebermacht hat die tapfere Grenzwehr verdrängt und flutet ins Land. Drei Dörfer sollen bereits eingekesselt sein. Von fürchterlichen Greuelthaten wird berichtet. — — Die kränkliche Frau Milach, die mit Vinchen auf dem Moorhof allein wirtschaftet, seit der Peter im Felde ist, erleidet vor Auf-

regung einen Schlaganfall. Ihre rechte Seite ist gelähmt. Wie tot liegt sie auf ihrem Lager. — Weiber und Kinder verlassen in heilloser Angst das Dorf. Nur wenige Männer bleiben zurück. — Auch der lahme Schneider will ausharren bis zulezt. Ratend und helfend ist er überall zur Hand, wo es nötig erscheint. —

Zum Moorhof, der ein paar hundert Schritte hinter dem Dorf liegt, eilt er jetzt, um auch Vinchen hilfsreich zur Seite zu stehen. — Da ein Trupp preussischer Infanterie, zehn, zwölf Mann. Staubbedeckt, verschmutzt die feldgrauen Uniformen. Die Mehrzahl der Leute ist verwundet. — Aufgerieben die ganze Kompagnie. Diese wenigen haben sich mit genauer Not bis hierher gerettet. — Der Feind ist ihnen auf den Fersen. In den Wäldern wollen sie Schutz suchen. Sofort erklärt der lahme Schneider sich bereit, ihnen als Führer zu dienen. Noch ein anderer will diese Rolle übernehmen, ein zerlumpter, nicht gerade vertrauenerweckend aussehender Gefell, der plötzlich wie von ungefähr am Wege steht. —

Gottlob, man erreicht durch Moor und Sumpfland den schützenden Fichtenwald. — Der Zerlumppte ist unterwegs verschwunden, vielleicht, weil ein Gendarm sichtbar wurde. —

— Als Thomas Penteds das Dorf wieder erreicht, da sieht er fast keine Menschenseele mehr. Wie des Todes düsteres Schweigen lastet es über den verwaisten Stätten. — Hier und da nur ein Brüllen eines hungrigen Kindes, das ängstliche Wiehern vergessener Pferde. — Auch der Moorhof scheint verlassen und verödet zu sein. — Doch nein! — Die schwerkrante Bäuerin liegt stöhnend auf ihrem Lager, und Vinchen kniet betend an ihrer Seite. — Leise, ganz leise tritt der lahme Schneider ein. Keine Spur von Furcht verrät sein ehrliches, schweißbedecktes Gesicht. —

„Vinchen“, spricht er mit fester, beruhigender Stimme,



Eine belgische Königstochter als Krankenpflegerin im österreichischen Heere.

Gräfin Stephanie Lonyan, die Gemahlin des verstorbenen Kronprinzen Rudolf von Österreich, ist eine Tochter König Leopolds von Belgien, sie wirkt in der österreichischen Armee mit großer Hingabe als Krankenpflegerin und hat sich die Liebe der Verwundeten in reichem Maße erworben.

„Linschen, wir werden deine Mutter forttragen. Ich helfe, dann geht es. Im Forsthaufe seid ihr sicher. Nur schnell, Zeit ist nicht zu verlieren.“ — — —

„Ach Gott, Thomas — zu spät!“ schreit das Mädchen auf, noch ehe er den Satz vollendet hat. „Sieh doch, sieh! — da — die Staubwolke auf der Landstraße! — Pferde — Reiter! — Das sind Kosaken!“

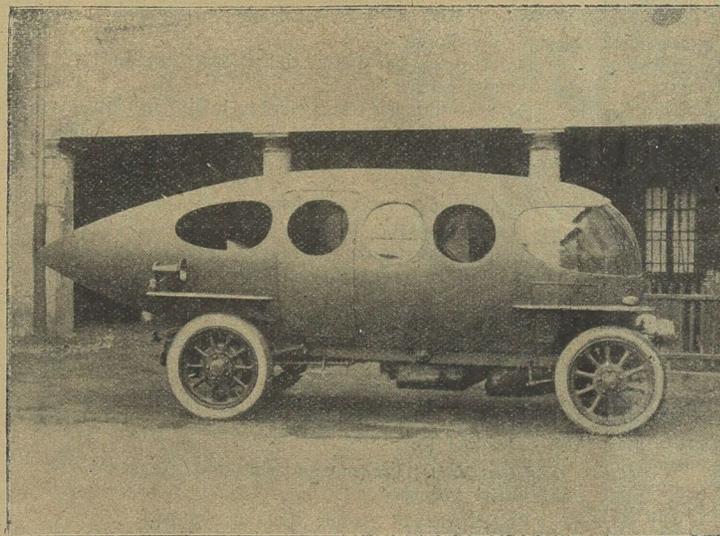
Der Schneider tritt ans Fenster:

Ist das nicht jener zerlumpter Kerl, der dort den Reitern entgegenseht? — — — Bei Gott — russische Kavallerie! —

Linschen will nicht von der Seite ihrer Mutter weichen, trotzdem Thomas sie beschwört, das Haus zu verlassen. Er werde bleiben. — — Jetzt ist es zu spät. — — Vor dem Moorhof machen fünf Reiter Halt. — Schon stürmen sie säbeltrasselnd ins Haus. — Auf Thomas stürzen sie sich. Mit rohen Fäusten zerren sie ihn hinaus. — Der Zerlumpte muß es ihnen verraten haben, daß er die Preußen geführt hat. — In gebrochenem Deutsch verlangt ein Unteroffizier von ihm, auch ihnen auf der Stelle als Führer zu dienen. Würden sie die Flüchtigen nicht erreichen, dann hängten sie ihn an den ersten besten Baum, nachdem sie ihm Ohren und Nase ab-



Ein Feldbrief nach der Heimat während einer Ruhepause im vordersten Schützengraben.



Ein neues Automobil.

Von dem Grafen Marco Nicotti, der italienischen höchsten Aristokratie angehörend, ist ein neues Auto erfunden worden. Die Karosserie gleicht einem Torpedo, und durch die Verminderung des Luftwiderstandes wird eine außerordentliche Geschwindigkeit mit dem Wagen erzielt. Bei den Versuchen wurde eine Geschwindigkeit von 139 Kilometern in der Stunde erreicht, und merkwürdigerweise lief der Wagen mit dieser ziemlich schweren Karosserie 20 Kilometer schneller, wie das Chassis allein. Das Innere des Wagens ist sehr geräumig und bietet mehr Platz, wie andere Automobile.

Ein russischer Sanitätswagen, der durch Aufsetzen auf Rufen in einen Schlitten umgewandelt ist.

Der Winter stellt an die Truppen ganz andere Anforderungen, wie ein Feldzug zu anderer Jahreszeit. Die russischen Armeen sind auf derartige Feldzüge auch im Frieden schon sehr gut vorbereitet. Sowohl die Kleidung, wie auch die sanitären Verhältnisse sind bei den Russen derart eingerichtet, daß man sie auch gleich auf den Winter anwenden kann.



geschnitten. — Und da steht grinsend der Kerl in Lumpen im Hintergrund. — Eine Ausrede gibt es also nicht. — Was soll Thomas tun? — Nur nicht zum Verräter werden! Nein, lieber den qualvollsten Tod! Stolz richtet er sich in die Höhe und erwidert laut und bestimmt — so laut, daß das schreckensbleiche Linschen es drinnen hören kann: „Ich verrate meine Landsleute nicht! Wollt Ihr mein Leben, so nehmt es. Dann sterbe ich für's Vaterland!“ —

Der Unteroffizier stößt einen grimmigen Fluch aus; seine Klinge fliegt aus der Scheide; drohend schwingt er den blanken Stahl über des Schneiders Haupt und wiederholt seinen Befehl. — Thomas Pentek bleibt fest. — Da saust die Klinge hernieder. — Er weicht aus. Der Hieb trifft ihn nicht mit voller Wucht, aber er erhält doch eine klaffende Stirnwunde und sinkt in die Knie. — Zum zweitenmal holt der Russe aus. Aber

da wirft Linchen Milach sich dem Wüterich entgegen mit gefalteten Händen und fleht um Gnade. In dieser Minute ist es ihr zur Gewißheit geworden, daß sie den tapferen Mann, der sich ihnen als wahrer Freund erwiesen, über alles lieb hat. Darum achtet sie des eigenen Lebens nicht, um ihn zu retten. — Der Unteroffizier stutzt, schaut sie an wie ein Wesen aus anderer Welt — stößt dann abermals einen greulichen Fluch aus und scheint willens, ihnen beiden den Todesstoß zu versetzen. — Doch es kommt nicht dazu. — Vom Walde her knattert Gewehrfeuer. — Preussische Landwehr rückt an. — Von panischem Schrecken ergriffen, eilen die fünf Russen an ihre Pferde. — Wenige Minuten später ist die grimme Horde davongerast, wie das wilde Wetter. Man sieht nur in der Ferne noch eine gewaltige Staubwolke. — — —

Linchen hat Thomas Penteds Wunde verbunden. Sie ist nicht lebensgefährlich. Aber eine Ehrennarbe wird er behalten bis an sein Ende, und jeder wird es erfahren im Dorf, daß auch er kühn dem Tode ins Auge geschaut, daß auch er geblutet fürs heilige Vaterland. — Und ein süßer Lohn winkt dem tapferen Schneider von Wittfallen für seine mutige Tat: Linchen Milach wird sein Weib werden, wenn die Friedensglocken läuten. Die Wunde seines Herzens ist jetzt geheilt. Heute weiß er erst, was Liebe bedeutet. — —

Tags darauf finden aus der Stadt zurückkehrende Flüchtlinge einen toten Menschen am Wege — einen Mann in Lumpen. Zwei Schüsse hat er im Rücken. — Sollten die Russen ihm seinen Dienst so gelohnt haben? Oder rafften ihn die Gewehrschosse der preussischen Landwehr dahin, als er den Reitern folgte? — Niemand weiß es. — — —

Der Stapellauf.

Erich, der Sohn des Korvettenkapitäns Goldner, ging mit seinem Kindermädchen Lisbeth ins nahe Wäldchen. Auf dem Teiche, Dianenspiegel genannt, sollte sein Geburtstagsgeschenk den Stapellauf erleben. Der Vater wollte später nachkommen. Sobald sie am Teiche angelangt waren, wurde das Segelschiff mit deutscher Flagge dem stillen Gewässer anvertraut. Der Kleine jauchzte laut auf und nieder. Dabei bemerkte er einen zwölfjährigen, ärmlich gekleideten Knaben, der auch am Ufer stand und soeben sein kleines, selbstgefertigtes Fahrzeug dem kühlen Raß anvertraute. „Du, meins ist doch viel feiner!“ meinte der kleine Knirps sehr von oben herab.

„Das will ich meinen, gab der andere bescheiden zu, und beide Knaben betrachteten aufmerksam den Lauf der Fahrzeuge.

— Ha, die Gelegenheit ist günstig! dachte Lisbeth, die eine frühere Schulfreundin mit einem Kinderwagen im nahen Gehölzwege gesehen hatte. Ein Weilchen wird's wohl dauern, bis der Herr kommt, und Erich hat ja jetzt Gesellschaft. Den Jungen kenne ich, der ist der Wäscherin Jesse ihr Einziger. Der Fritze ist ein Stiller — so ein Kluger — bei dem kann der Erich schon Weiben. Die beiden Knaben bemerkten ihr Weggehen nicht, denn sie hatten ja eine bessere Beschäftigung.

„Es schwimmt fix — ja?“ fragte der Kleine plötzlich ängstlich, denn er bekam auf einmal Herz klopfen, weil sein Schifflein sich so weit vom Ufer entfernte. Der Große nickte nur und schwieg, denn er bemerkte schon, daß es sich etwas auf die Seite legte.

„Du, deins schwimmt auch ganz gut,“ sagte nun der Kleine, in der Hoffnung, dadurch den schweigsamen Gefährten zum Reden zu bringen.

„Laß man!“ meinte der, bückte sich und zog es an Land — „ich meine, es wäre besser, wir holten“ — — —

„Mein Schiff, mein Schiff“ — jammerte der Kleine da laut auf, „es geht unter.“ — Dabei schickte er sich an, in das Wasser zu eilen.

Der Fritze aber faßte ihn sicher und sprach fest und bestimmt: „Das geht nicht! Da kann ich nicht einmal hinein. Es ist da tief in der Mitte!“

„Ich will, mein Schiff, mein Schiff — laß mich!“

„Sei ruhig! Ich verschaffe es dir wieder. Du mußt aber nicht so wild sein. Verstehst du!“

„Holst du es wirklich?“

„Aber gewiß doch! Raß man auf!“

Bei diesen Worten zog Fritze eine Lupe aus der Tasche, schwang sie schnell im Kreise durch die Luft, — und siehe da, die Lupe schlang sich geschickt um die Masten, und das Schifflein glitt sacht zum Ufer. Die Flagge blähte sich bei einem kühlen Lüftchen, das über die Flut strich, und der geschickte Führer des geretteten Schiffchens sagte laut: „Non soli cedo!“

„Brava, mein Junge! Du scheinst Kopf und Herz auf den rechten Fleck zu haben!“ sprach da Erichs Vater, der von den Knaben unbemerkt den Abhang hinuntergekommen war. — „Wie heißt du, mein Sohn?“ fragte er den Großen, während der Kleine sich froh an den Vater schmiegte.

„Fritze Jesse.“

„Sohn der Wäscherin Jesse?“

„Ja.“

„Wie lernst du das Laßowerten? Du hast das sehr geschickt angestellt!“

„Onkel Hans, der im Vorjahre aus Amerika hier war, hat es mich gelehrt.“

„So, so — und wer lehrte dich den lateinischen Ausspruch?“

„Ein Quartaner, der in unserem Hause wohnt — oder eigentlich — —“

„Nun?“

„Sein Lesebuch! Darin steht ein Gedicht von Fontane „Ablerswacht“. Darin kommen die Worte vor!“

„Und die Übersetzung?“

„Die hat er mir gesagt: ich weiche nicht einmal der Sonne!“

Gut, — der gefällt mir; knapp, — verständlich, dachte Erichs Vater. Dann sagte er: „Zeig mal dein Schiff her, — selbst gemacht?“

„Jawohl.“

„Im, nicht übel! Hast du Zeit?“

„Bis sechs Uhr!“

„Freut mich. Kommt also beide mit, Jungens! Mutter hat Kaffee und Kuchen.“

„Und Lisbeth?“ fragte Erich verwundert.

„Die laß nur, mein Junge. Mit der rede ich nachher ein anderes Töndchen!“

So gingen beide Knaben in die Villa Goldner, die von jetzt ab dem Fritze ein zweites Heim werden sollte. Er gefiel Erichs Mutter ebenso, wie er dem Vater gefallen hatte. Beide hatten am nächsten Tage eine längere Unterredung mit Frau Jesse. Bald darauf kam Fritze in die Oberrealschule und gehört dort zu den besten Schülern. Der Vater Erichs ist ihm fast auch ein Vater geworden und spricht schon oft scherzend von dem zukünftigen Ingenieur „Herrn Fritze Jesse“. Als Fritze aber zum Weihnachtsfeste einen Wunsch äußern sollte, hat er um das alte Segelschiff seines jetzigen Schulkameraden Erich, das in einer Bodenkammer der Villa sein Dasein vertraute.

„Warum?“ fragte Herr Goldner, kurz wie immer.

„Weil sein Stapellauf der Wendepunkt meines Lebens geworden ist,“ war die knappe Erwiderung, die aber trotzdem von einem so trefflichen Innenleben Zeugnis ablegte, daß der Beschücker nicht umhin konnte, dem Fritze warm die Hand zu drücken und zu sagen: „Bleib so, mein Junge! Solche Männer braucht das Vaterland. Dann kann es ruhig sagen: Non soli cedo!“

Besser töden Brot gegessen,
Am gestickten Rod gegessen,
Und sich in der Armut weiden,
Als gerechten Vorwurf leiden.

Fürs Hauts.

Wahr ist's, unfer Leiner nimmt
Es kein End als es bestimmt,
Dennoch soll zum Wund des Drachen
Keiner sich zu nahe machen.

Fahnenweihe.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefaßt.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So tat's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Blut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Angestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in uns're Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache,
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

Theodor Körner.

Erziehung.

Von den verschiedenen Schlüsseln, die einer Hausfrau täglich durch die Hände gehen, soll hier nicht die Rede sein, sondern nur von einem einzigen ganz besonderen, einem, welcher Zauber Gewalt besitzt und die allermeisten Schlösser zu öffnen vermag. Zu allererst den Herzensschrein des Mannes und der Kinder.

Diese sind ein Segensgeschenk Gottes, und ihr Besitz bringt für das Elternherz viele Freude mit sich. Aber im Laufe der Zeit und mit dem Heranwachsen der Kleinen pflegen sich auch manche Sorgen einzustellen. Das treue Elternpaar, vor allem die Mutter, lernt nach und nach die Verschiedenheit der ihrer Sorge und Obhut anvertrauten Sprößlinge kennen. Das wichtige Erziehungsamt erfordert gleichzeitig Liebe und Strenge. Es ist sehr verkehrt, wenn die Eltern schablonenmäßig verfahren und ihre Kinder sämtlich nach einer vorher bestimmten Regel erziehen wollen. Kein Mensch gleicht völlig dem andern, kein Kind artet vollständig nach seinen Eltern. Mögen auch sehr ähnliche Charakterzüge hervortreten und mag sich irgendeine besonders gute oder vielleicht auch böse Eigenschaft, die augenscheinlich auf Vererbung beruht, zeigen, so bekommt doch wiederum jeder Mensch seine besondere Individualität mit, welche beobachtet und beachtet werden muß. Da kommt es dann darauf an, den Eingang zu seiner Seele zu finden und den passenden Schlüssel zur Hand zu haben. Wenn alle anderen

Schlüssel versagen, kann schließlich der Schlüssel der Liebe noch zweckentsprechend sein. Jede Frau muß ihn stets bei sich tragen, er ist wichtiger und zuverlässiger, als alle anderen.

A. C.

Für die Küche.

Gänseleberwurst. Um Gänseleberwurst herzustellen, schneidet man zwei gewaschene und getrocknete Gänselebern in Würfel, und ebenfalls ein Pfund Trüffel in kleine Würfel. Dann hackt und köcht man im Mörser ein Kilo mageres Schweinefleisch, $\frac{1}{2}$ Kilo Kalbsfleisch, $\frac{1}{2}$ Kilo Speck und vermischt das Fleisch mit zwei Eßlöffel Salz, Pfeffer, Mustard, etwas pulverisiertem Majoran, Thymian und Basilikum. Hiernach vermischt man die Lebern und Trüffel mit dieser Farce, füllt alles in saubere Schweinsdärme, läßt die Würste $\frac{1}{2}$ Stunde in siedendem Wasser kochen, trocknet sie danach und hängt sie, wenn sie wieder kalt geworden sind, drei bis vier Tage in schwachen Rauch.

Hühnerknödelsuppe. Überreste vom Huhn werden von den Knochen losgelöst und feingewiegt; 6 dk Butter werden mit vier Dottern abgerieben, das Hühnerfleisch, Salz, etwas feingehackte Zwiebel und Petersilie, 10 dk Semmelbrösel, Milch und zuletzt der Schnee der vier Eier dazu gegeben. Man läßt die Masse ein bißchen stehen, dann formt man mittelgroße Knödel daraus, für jede Person einen, und kocht sie in Rindsuppe ein.

Karpfen auf ostpreussische Art. Man schneidet den Karpfen in schöne Stücke und übergießt diese mit $\frac{1}{4}$ Liter kochendem Essig. Dann bereitet man eine Fischbrühe, bestehend aus 1 Liter Wasser, $\frac{1}{2}$ Liter Essig, geschnittenen Zwiebeln und Möhren, Gewürznelken, Lorbeerblätter, Pfefferkörner und Salz und kocht den Fisch in dieser Mischung gar, aber langsam. Man kann ihn mit Butter und geriebenem Meerrettich oder mit geschlagener Sahne zu Tisch bringen.

Holländischer Salat. 10 Personen. Bereitungszeit $1\frac{1}{2}$ Stunden. 15 Stück Kartoffeln, 1 Sellerieknohle, $\frac{1}{2}$ Kilo Rosenkohl und 2 bis 3 weiße Zwiebeln werden, jedes für sich, abgekocht. Kartoffeln, Sellerie und Zwiebeln schneidet man in Scheiben, fügt die Rosenkohlköpfchen und zwei gut gewässerte, in Streifen geschnittene Heringe bei und macht den Salat mit $\frac{1}{2}$ Essig, Pfeffer und 10 Gramm in etwas Wasser aufgelöstem Fleischextrakt an.

Haushaltung.

Kleider aus Mousseline de laine werden in kaltem, weichem Wasser gewaschen, welchem man Seifenschaum zugelegt hatte; sind sie sehr schmutzig, so ist eine mehrmalige Wiederholung des Waschens mit frischem Wasser und Seifenschaum notwendig. Hierauf wird zwei- bis dreimal in reinem Wasser gespült, aber nicht ausgerungen, sondern nur ausgebrüht, hierauf zum Trocknen aufgehängt und halb trocken geplättet.

Anleitung zum Färben von Eisenbein. Schwarz: Das Eisenbein wird zuerst mit einer Alkalilauge gewaschen und dann in eine verdünnte neutrale Lösung von salpetersaurem Silberoxyd gelegt, ablaufen gelassen und dem Sonnenlichte ausgesetzt. Blau: Einlegen in eine Indigolösung, die mit Weinstein neutralisiert wurde, oder in Preussischblau. Grünspan wird in Essig gelöst, in ein Glasgefäß gegeben und darin kurze Zeit das Eisenbein liegen gelassen. Purpurrot: Man legt das Eisenbein in eine schwache Lösung von Goldchlorid ein und exponiert es dem Lichte. Rot: Man legt

das Eisenbein zuerst auf kurze Zeit in ein mit Salpetersäure schwach gesäuertes Wasser und hierauf in eine Lösung von Cochenille in Ammoniak. Gelb: 1. Man legt das Eisenbein auf einige Stunden in eine Bleizuckerlösung, darauf, nach dem Trocknen, in eine solche von Kaliumchromat. 2. Operment wird in Ammoniak gelöst und in dieser klaren Lösung das Eisenbein mehrere Stunden liegen gelassen, worauf es an einem warmen Orte getrocknet wird.

Wiederherstellung alter Ledertreibriemen. Um lederne Treibriemen, welche durch langen Gebrauch oder durch Ausfreuen von Kolophonium usw. ihre Geschmeidigkeit verloren haben, wieder brauchbar zu machen, empfiehlt es sich, dieselben mit einer schwachen, lauwarmen Sodaaflösung abzuwaschen, zu trocknen und hierauf mit reinem Talg einzuschmieren.

Weiße oder helle Ringe, durch Eimer oder Blumentopf auf getrichenen Dielen oder Fensterbrettern entstanden, verschwinden, wenn man Terpentin und Spiritus darauf gießt.

Erprobtes.

Guter Kleister zum Aufkleben von Glasplatten auf Glasfenster. Man weicht Tischlerleim in starkem Essig auf, erhitzt diese Masse bis zum Kochen und verdickt sie, sobald sie kocht, mit feinem Mehl. Dieser Kleister läßt sich lange Zeit aufbewahren. Beim Gebrauch wird er, sollte dies nötig erscheinen, etwas erhitzt, um dünnflüssiger zu werden. Man bestreicht das Papier damit und drückt es fest gegen die Glasfläche.

Was hilft gegen schlechte Kellerluft? Zuführung frischer Luft. Diese im Winter aber anzuwenden, ist schwierig und kann Kalkmilch benutzt werden. Dieselbe, frisch bereitet, muß in offenen Gefäßen aufgestellt werden und ist gründlich umzurühren, sobald sich eine Haut auf derselben zeigt.

Gestorene Fenster Scheiben zu putzen. 2 Löffel voll Salz löst man in 1 Liter warmem Wasser auf, taucht Schwamm oder Lappen hinein und wischt damit schnell über die Scheiben. Man kann mit diesem Salzwasser viele Fenster Scheiben auftauen.

Um Gips- oder anderen Figuren den so hübschen Matiglanz zu verschaffen, bedient man sich am besten der sogenannten Wach- und Temperafarben. Wir raten entschieden davon ab, die Mischung selber vorzunehmen, sondern lieber die bereits fertige Farbe in einer Drogenhandlung zu kaufen. Man sage dort recht genau, zu was für einem Zweck die Farbe zu verwenden ist, und gebe auch die Wirkung an, welche man wünscht.

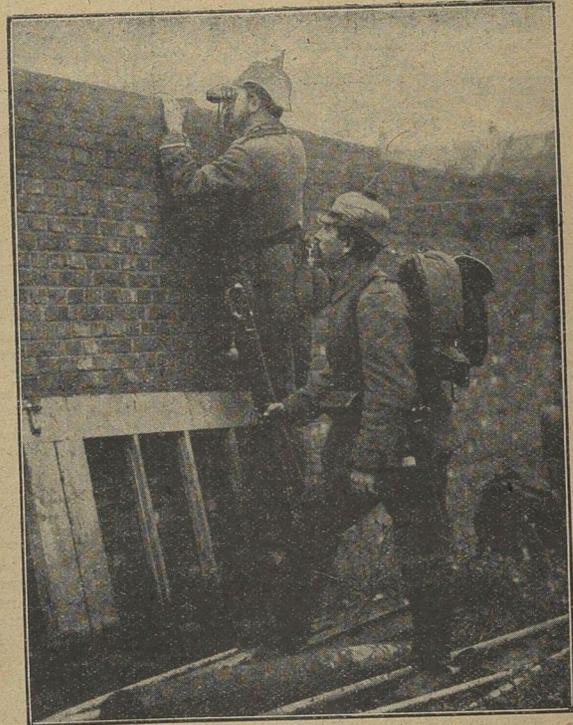
Kinderpflege und -Erziehung.

Wie erhält man kleine Kinder artig? Durch Spiel und Beschäftigung. Je mehr die Kinder durch die Mutter oder durch die Kinderpflegerin ans Spielen gewöhnt sind, um so eher lernen sie sich selbst beschäftigen und um so geschickter und erfinderischer werden sie. Mütter aus den Arbeiterkreisen wissen oft mit großem Talente ihre Kinder zu beschäftigen, indem sie den Kindern gestatten, ihnen bei allen möglichen häuslichen Beschäftigungen zu helfen. Bei diesem Zusammenleben und Hantieren erweitern dann die Kinder den Kreis ihrer Begriffe spielend. Beachtet man, daß ein Kind mit einem Spiele nichts anzufangen wird, so muß man ihm zur Hilfe kommen; verliert das Kind erst das Spielzeug, dann spielt es gern und längere Zeit allein und stört niemanden mit Ungerten.



Ein erobertes französisches Maschinengewehr.

Wie wir in unserem Bilde zeigen, benutzen wir ein erobertes französisches Maschinengewehr zur Beschießung von feindlichen Fliegern. Die Waffe ist fertig zum Feuern auf französische Flieger gerichtet.

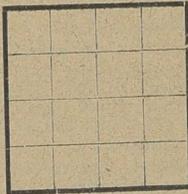


Beobachtungen von Truppenbewegungen.

Auf unserem Bilde sehen wir zwei deutsche Soldaten in der Nähe von Dixmuiden die feindlichen Truppenbewegungen mit dem Fernrohr scharf beobachten.

Rätsellecke.

Zahlenquadrat.



Man soll in ein sechzehneckiges Quadrat die Zahlen von 1 bis 16 so auf den Feldern verteilen, daß, wenn man die Zahlen addiert, welche auf den vier Feldern derselben senkrechten, wagerechten Reihen, ebenso auf den Feldern der beiden Diagonalkreuzen stehen, die Summe stets 34 betrage

Vierfüßen-Rätsel.

Die ersten beiden — Wonnezelt,
Rings Duft und Glanz und Blüten.
Nun öffne, Herz, der Lust dich weit,
Sieh, wie die Rosen glühen.

Die dritte will uns Tröst'rin sein,
Nicht nur der Freude Lichter
Mit ihrem Schleier hüllt sie ein,
Auch unsere Sorgen dichter.

Laßt uns die vierte wohl erschau'n,
Manch Herzensweh gestillet,
So dürfen wir doch nicht vertrau'n,
Daß sie sich auch erfüllet.

Das Ganze führt ins Märchenland
Boll zauberhafter Schöne. —
Enthüllet von des Dichters Hand,
Berklärt durch süße Töne. —

Silberträfel.

Ein leichtes Ding nur — jeder Hauch auf Erden
Trägt es hinauf, so hoch es ihm gefällt.
Die Dame liebt's, zu würdigen Gebärden,
Zu reichem Schmud sie es für nötig hält.
In deiner Hand kann es gewaltig werden,
Trägt deinest Geistes Flug durch alle Welt.

Kriegsrätsel.

Das erste nennt die Richtung dir,
Beim zweiten Wort wird Schluß gemacht.
Als Ganzes sieh den Ort anhier,
Der ebenfalls mit Leid bedacht.

Rätsel.

Hat weder Fuß noch Hand,
Ward doch gefandt
In alle Lande.
Kann Wahrheit mehrten,
Den Lügen wehren,
Berhüten Hau'n und Stechen,
Kann selbst ein Wort sprechen,
Allein mit seinem Deuten
Hilft es Land und Leuten.

Rätsel-Auflösung aus voriger Nummer.

Zielerätsel.

D R A N G
E R L E N
W E S E N
D A R F E N
L A S S E N
L O T T O

Rätsel. Bauer, Mauer, Dauer, Sauer.

Wissenartenrätsel. Synodus.

Kriegsrätsel. Sand — San.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geiellsh. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Auf. Veran. wörtl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.



